Germ. g. 552 (13

Der Rhein,

Teutschlands Strom,

aber nicht

Teutschlands Gränze.

Von

E. M. Arndt.

1 8 1 4.

18 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Rhein ist Frankreichs Naturgränze bewies Sully im Jahr 1600 und 1610; der Rhein ist Frankreichs Naturgränze rief Richelieu in den Jahren 1625 und 1635; der Rhein ist Frankreichs Naturgränze erklärte der Graf d'Avaux in den Jahren 1640 zu Münster in den heiligen Orten, wo Hermann der Cherusker den Römern weiland andere Erklärungen gegeben hatte; der Rhein ist Frankreichs Naturgränze klangen in den Jahren 1670 bis 1700 Louvois und Colberts Reden im Staatsrath Ludwigs des Vierzehnten und sangen die Hofpoeten Boileau und Racine im Vorzimmer; der Rhein ist Frankreichs Naturgränze schrieen die Ungeheuer an der Seine vom Jahr 1790 bis 1800. Der Beweis, den man vor zweihundert und hundert Jahren noch vergebens zu führen versucht hatte, gelang diesmal durch unser Unglück und

unsere Zwietracht. Durch den traurigen Frieden zu Lüneville behielt Frankreich alles teutsche Land jenseits des Rheins mit allen Festungen und Wehren, was aber von festen Stādten diesseits des Rheins lag, ward niedergerissen und geschleift, damit Germanien, weiland der Schrecken der Jenseitswohnenden, unbeschirmt vor ihnen läge. So ändern sich die Zeiten. Den Franzosen, welche unser Glück und unsere Ehre und Freiheit immer belauert haben, könnten wir diesen Beweis mit der Feder und dem Degen vergeben; aber daß viele Teutsche diese Naturgränze auch ganz natürlich fanden und sie mit den Franzosen und für die Franzosen zu beweisen suchten, war eben so schlecht als dumm. Man hätte denken sollen, zehen Jahre, ja zwanzig Jahre von Verblendung und Unglück, haben die dunklen Köpfe ein wenig aufgehellt und die verschobenen wieder eingerückt, zumal da die Franzosen selbst ihren Beweis lange umgestoßen haben; aber mit nichten. Es sind immer noch viele, die sich gebärden, ja die sich in Herleitungen und Beweisen erschöpfen, als sey der Rhein als Gränze zwischen Frankreich und Teutschland etwas Unstreitiges und Abgemachtes. So sehr wirkt ein ewig wiederholter Wortklang, und so wenig sind die meisten Teutschen, die sich so gern als die Gründlichen denken und sprechen, zu denken gewohnt. Das leere Nachbeten fremder

Meinungen, besonders das Nachbeten französischer Gaukeleien und Sophistereien ist leider diesseits des Rheins, in dem Lande, wo Gründlichkeit und Tiefe der Gedanken wohnen soll, mehr als recht Mode geworden. Bei dieser Bewandtniß der Dinge, besonders bei dieser traurigen Bewandniß der teutschen Köpfe und Herzen scheint es mir nichts Ueberflüssiges, unsern alten herrlichen und heiligen Rheinstrom, was er war, ist, und seyn wird, dem braven teutschen Volke, welches zu viele politische Schwätzer und Klügler verwirren, einmal vorzuführen, und den ganzen Streit in seinen wahren Verhältnissen und richtigen Beziehungen einmal hinzustellen, so daß jeder treue und unbefangene teutsche Mann selbst urtheilen kann, was die Frage und der Kampf um den Rheinstrom bedeuten.

Was Heinrich der Vierte mit seinem Sully im Kopf hatte und unter dem schönen Schein einer allgemeinen europäischen Republik verhüllte; wofür Richelieu beinahe zwanzig Jahre arbeitete und wovon er nur die Einleitung erlangte; worum Ludwig der Vierzehnte vierzig Jahre kriegte und wovon er so wenig erreichte — das ist in unsern Tagen den Franzosen in fünf Jahren gelungen, nicht weil sie uns zu tapfer waren, sondern weil wir uns zu untreu waren. Sie haben der Welt verkündigt, der Rhein sey das äußerste Ziel ihrer Herrschaft, nimmer verlangen sie mehr Land.

Das sprach auch Napoleon in den Jahren 1800 und 1805 vor ganz Europa laut aus. Aber wie lange haben sie Wort gehalten? Schon im Jahre 1806 ward die diesseits des Rheins liegende Festung Wesel mit ihrem Weichbilde, weil sie eine nothwendige und unentbehrliche Vormauer Frankreichs sey, in Besitz genommen, und für französisches Gebiet erklärt. Wenige Jahre so geschah dasselbe der ganzen Nordwestküste Teutschlands von Emden bis zum Ausfluß der Elbe; ja auch die Trave mit Lübeck und der Ostsee waren *eine nothwendige Gränze des großen Volkes und Reiches* geworden. Man entschuldigte sich, als wenn die Gewalt ihrem Ausüber weh thäte, *mit einer Nothwendigkeit, die auch über die mächtigsten und gerechtesten Herrscher oft gebiete, und sie nöthige um sich zu greifen, wo sie nicht wollen.* O der schleichenden Despotenkünste! aber o der dreimal schändlicher schleichenden Sklavenkünste! denn auch diese Nothwendigkeit, worin *der große und gerechte Napoleon* gewesen, zu plündern und zu unterdrücken, fand unter teutschen Schriftstellern Ausleger und Beschöniger. Daß die Elenden verdammt werden hier und dort! Bald darauf ward auch das neugemachte Königreich Holland vernichtet, Holland hieß eine Anspülung (warum nicht Anspielung?) der französischen Ströme, und ward in

eine französische Landschaft verwandelt. Da die Ideen über die Naturgränzen Frankreichs sich bei den Franzosen und Napoleon jedes Jahr so sehr erweiterten, so konnte man voraussehen, daß die Elbe, die Oder, die Weichsel, ja, wenn die französischen Waffen den Beweis gehörig einleiteten, die Düna und der Dnepr bald Frankreichs Naturgränze heißen würden. Teutsche Schreibseligkeit und Vaterlandsvergessenheit halfen den Franzosen immer mit redlicher Geflissenheit den Beweis führen, und bethörten die Menge, welche bloß hört und liest. Doch nichts mehr von dieser traurigen Elendigkeit! Lieber ein Wort über die Frage: was sind die Naturgränzen eines Volks?

Ich sage: die einzige gültigste Naturgränze macht die Sprache. Die Verschiedenheit der Sprachen hat Gott gesetzt, damit nicht Ein großer fauler und nichtswürdiger Sklavenhause auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder, sie machen die großen innerlichen Verschiedenheiten der Völker, damit der Reiz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entstehe, wodurch die Geister in Lebendigkeit erhalten werden; denn für die Uebung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen. Nach den Sprachen haben sich auch die Völker und Länder gewöhnlich in ihre Bestandtheile abgesetzt und geschieden, und waren

gegen den Ausgang des Mittelalters mit ihren Gebieten glücklich genug abgemarkt, bis seit drei Jahrhunderten Eroberungswuth angefangen hat Gottes Naturgang zu stören und alles Fremdeste und Ungleiche zusammen zu schütten und zu mischen.

Sehen wir auf unser Vaterland, auf Teutschland, wie glücklich stand vor dreihundert Jahren zur Zeit Maximilians des Ersten und Luthers unsere Gränze! Teutschland hieß nur das Land der teutschen Zunge, aber das war auch ganz teutsch. In Italien und Frankreich und auch in den östlichen Gränzländern beherrschte Teutschland unmittelbar damals nichts, teutsche Fürsten besaßen keine italienische und französische Landschaften; die sogenannte Reichsherrschaft über einzelne Lande dort war mehr Name als That. Die Sprache machte im Süden längs den Alpen und Ardennen die Naturgränze, so weit teutsch und flamländisch gesprochen ward, hieß dort Teutschland; die einzige Grafschaft Kleinburgund (Franche Comté) und einen Theil von Artois und Flandern hätte man unteutsch nennen können. Im Norden schnitten die skandinavischen Halbbrüder sich in ihren natürlichen Sprachgränzen von uns ab. Polen und Ungarn hatten wir keine zu Unterthanen. In Böhmen und Mähren gehörten einige Millionen Slaven zu Teutschland. Diese mußten dazu gehören, als

ringsum von teutschen Landen umgeben und aus den allgemeinen Völkergetümmeln früherer Jahrhunderte als fremdartige Bestandtheile übrig geblieben. Solcher waren auch einige in Süddöstreich, in der Lausitz, in Schlesien, in Hinterpommern, zu wenige, als daß sie gezählt werden konnten. Noch ward ein großes langes Küstenland, längs der Ostsee von der Weichsel bis zur Neva hinlaufend, zu Teutschland gerechnet, weil tapfere teutsche Ritter es vor drei Jahrhunderten dem Reiche und dem Christenthum erobert, es mit teutschen Einwohnern bevölkert, mit Städten und Dörfern verschönert, und teutsche Verfassung, Art und Sprache dort eingeführt hatten. Eine ähnliche teutsche Kolonie lag hinter der Theisse und unter den Karpathen, nämlich Siebenbürgen; es diente Ungarn, wie Böhmen Teutschland diente, weil es als ein kleinerer eingeklammerter Theil dem größern Staate folgen mußte. Wie Teutschland damals stand, so standen fast alle übrige Länder Europens, und wurden auch nach den Sprachen genannt, so daß z. B. Navarra und andere Landschaften diesseits den Pyrenäen, weil spanische oder vaskische Sprache dort herrschte, auch Spanien genannt wurden. Die Sprachen haben von jeher am meisten auch die Namen der Länder bestimmt. Lange hatte Rom ganz Italien bis an die Alpen schon beherrscht, aber immer noch ward das Land dies-

seits des Apennins an beiden Ufern des Padus bis zu den Alpen hinauf Gallien genannt, weil Gallier es bewohnten.

Die Sprache also macht die rechte Gränze der Völker. Nur einzelne Theile eines Volkes, die, von andern Völkern umschlossen, als ein kleinerer Theil in einem größeren Ganzen wohnen, müssen sich natürlich bequemen, dem größeren Staate anzugehören, und nicht dem entfernten Stammlande; das Uebrige, was beisammen wohnt und einerlei Sprache spricht, gehört auch von Gott und Natur wegen zusammen, und diese weisen Verwalter des menschlichen Glückes haben es meistens so eingerichtet, daß eine Sprache selten das Maaß der Gränzen überschreitet, innerhalb welchen ein Volk von einer Regierung übersehen und verwaltet werden kann.

Nächst der Sprache machen nach der Erfahrung der Zeiten, worauf man bei der Lösung unserer Frage am besten und sichersten fußet, Gebirge und Meere Naturgränzen, nicht an ihnen selbst, sondern weil sie Sprachgränzen sind, und also die Völker durch Verschiedenheit und Ungleichheit, ferner auch durch daraus entspringende Abneigung und Haß absondern. Das Gebirg über Thessalien und den Akarnanen und Aetoliern trennte die Griechen von den Barbaren. Die Alpen sind Sprachgränzen der Italiäner und Teutschen und

der Italiäner und Franzosen. Der Ardennerwald, der Vogesus und Jura trennen die teutsche und französische Sprache; doch nur so, daß Mischungen an den Gränzen hin, hie und da auch wohl über die Gränzen hinauslaufen. Durch das Meer ist die schwedische, dänische, norwegische, und isländische Sprache von der jetzigen teutschen Sprache viel verschiedener geworden, als sie seyn würde, wenn man aus Mecklenburg und Pommern zu Fuß nach Seeland und Schweden gehen könnte. England, wenn man die Begebenheiten und Entwickelungen seiner Geschichte von dem elften bis funfzehnten Jahrhundert bedenkt, würde wahrscheinlich fast französisch seyn, wenn Gott den schmalen Kanal nicht zwischen England und Frankreich gerissen hätte. Doch ist das Meer ein Verbindungsmittel der Menschen und Völker, und zwar eines der allergrößten; aber es verbindet keine Massen, sondern beschleunigt nur die Reisen der Menschen zu einander und den Umtrieb der Waaren und Bedürfnisse und die Mittheilung von Sitten, Künsten, Wissenschaften, und Erfindungen. Was aber die Massen der Völker von einander hält, das hält auch die Sprachen von einander, das wird Naturgränze. Wie also Berge und Meere Naturgränzen werden, so werden es auch große Wüsten und Sümpfe, weil sie die Verbindung des einen Landes mit dem andern erschwe-

ren. Aber Ströme sind nie Naturgränzen gewesen, und können es auch nie werden.

Wo Ströme fließen, schon mit der Würde, daß sie Ströme genannt werden können, da senkt sich das Land in der Regel und flacht sich ab, es wird Ebene, und meistens auch fruchtbare Ebene, wo die meisten Menschen wohnen, die reichsten Felder prangen, und die fettesten Heerden weiden, wo sich also die wenigsten Schwierigkeiten finden, daß große Schaaren von Menschen sich unterhalten und von einer Seite des Stroms zur andern kommen können. Wo ein Meer und Meerbusen oft von zwei und drei Schiffen, wo ein Gebirg von 5000 und 10000 Tapfern oft Monate lang gegen 50000 und 100000 vertheidigt werden kann, da können 100000 andern 100000 Mann selten den Uebergang über einen Strom verwehren. Also ist ein Strom keine Gränze weder für den Frieden noch für den Krieg. Im Frieden kommen die Menschen auf das leichteste an beiden Ufern zusammen, und theilen einander Sprache, Sitten, Art mit, sie werden und bleiben Ein Volk. Im Kriege giebt ein Strom keine Vertheidigungsgränze wie ein Gebirg, oder ein Meer, oder eine Wüste; er giebt sie nur künstlich, wenn er mit Festungen besetzt ist: eine solche Kunstgränze aber kann man auch anderswo machen. Die Franzosen und Teutschen hatten eine solche vormals längs ihrer gan-

zen Gränze. Die Geschichte, in diesen Dingen die gültigste Lehrerin, kennt keine Ströme als Naturgränzen der Welttheile und Länder. Nicht die Wolga oder der Oby machen in Norden die Gränze zwischen Europa und Asia; nicht die Neva trennt die Schweden und Finnen, sondern der Bothnische Meerbusen; nicht der Ganges macht die Gränze zwischen Indien und den jenseitigen Landen, sondern zwanzig bis funfzig Meilen östlicher große Wälder, Moräste, und Berge; nicht der Indus macht die Naturgränze zwischen Indien und Persien, sondern weiter westlich im Süden eine Wüste, im Norden Gebirge; der Strom an beiden Ufern ist indisch; nicht die Donau macht die Gränze zwischen Teutschland und Italien oder zwischen Polen und Ungarn, sondern die Alpen und die Karpathen. Nur der Euphrat hat zuweilen die Aehnlichkeit einer Naturgränze gewiesen; aber das ist nicht der Strom, sondern die Wüste, die an ihm hinläuft — der Atlas, der Taurus, der Kaukasus, der Imaus, die Alpen, die Pyrenäen, auch breite und lange Sumpfstriche, und die meisten Meere, doch Meere weniger als hohe Berge, das sind Naturgränzen, und die einzigen rechten, und mit ihnen die größte Naturgränze, die Sprache.

Jetzt nach diesen vorläufigen und nicht unzeitigen Bemerkungen habe ich zu erklären, was mei-

ne Ueberschrift bedeutet: der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze. Ich meine mit dieser Ueberschrift, die beiden Ufer des Rheins und die umliegenden Lande müssen teutsch seyn, wie sie sonst waren, die entwendeten Lande und Menschen müssen dem Vaterlande wieder erobert werden. Ohne den Rhein kann die teutsche Freiheit nicht bestehen. Diese Meinung gründet sich zunächst auf mein Herz, auf meine Liebe zu meinem Vaterlande und zu meinem Volke; diese Liebe ist den Redlichen vielleicht ein ehrwürdiges Ding, aber sie ist schlecht, Beweise auf dem Papiere zu führen. Sie gründet sich zweitens auf Recht, auf Politik, auf Ehre, und auf Treue des teutschen Namens. Diese vier Zeugen können ihre Aussagen durch Briefe und Siegel bestätigen lassen, sie können ihr Zeugniß jedermänniglich verständlich und gültig machen. Ich höre sie denn einzeln ab, und lasse jeden unpartheiischen Richter den Ausspruch thun.

Zuerst also tritt mein erster Zeuge auf, welcher Recht heißt, und läßt sich vernehmen. Es spricht gradezu: So weit im Südwesten Teutschlands flamländisch (ein Dialekt der großen teutschen Sprache) gesprochen wird, war von jeher teutsch, und muß wieder teutsch werden. Meine teutsche Gränze gegen Frankreich geht in grader Linie von

Dünkirchen südlich unter Mons und Luxemburg hin, läuft von da auf Saarlouis, dann folgt sie längs der Saar und dem Vogesus der teatschen Zunge bis Mümpelgard, und zieht sich von da auf die Rheinbucht bei Basel. Das Recht macht seine Herleitungen historisch, es muß sich auf den Besitz stützen; es erzählt also in kurzer Uebersicht die Geschichten des Landes, das zwischen dem Rhein und dieser eben gezogenen Linie liegt.

Cäsar, der Eroberer Galliens, hat uns von diesem Lande und seinen Bewohnern die ersten Nachrichten gegeben, die ungefähr ein halbes Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung fallen. Seine Beschreibung sagt ausdrücklich, Gallien sey von drei, an Sprache, Sitten, und Verfassungen sehr verschiedenen, Völkern bewohnt gewesen. Den Südwesten um beide Ufer der Garonne und die Sevennen bis in die pyrenäischen Berge hinein bewohnten die Aquitaner, ein den Nordspaniern verwandtes Volk; in der Mitte zwischen der Seine und Marne und dem atlantischen Meere und den Alpen saßen die Celten oder Gallier; und im Norden über der Seine bis zum Rhein hin weideten die Belgen, welche nicht nur in den in späteren Jahrhunderten sogenannten Niederlanden, sondern auch in einem großen Theil der Landschaften saßen, die späterhin Champagne, Isle de France, Artois, Piccardie, und Normandie genannt wur-

den, also viel südlicher, als der Ardennerwald, die Schelde, und der Vogesus. Diese Belgen waren die kriegerischesten und tapfersten aller Bewohner Galliens, und kosteten Cäsar die härtesten und blutigsten Kämpfe. Doch wir hören ihn am besten selbst über sie *).

„Als er diese befragte, welche Völkerschaften „und wie viele unter Waffen wären, und was sie „im Kriege vermögten, fand er Folgendes:

„Die meisten Belgen seyen von den Germanen „entsprungen, in früheren Zeiten wegen der Fruchtbarkeit des Landes über den Rhein gegangen, „haben sich dort niedergelassen, und die Gallier, „die jene Orte bewohnten, vertrieben; auch seyen „sie die einzigen, die, als zur Zeit unserer Väter „ganz Gallien überzogen ward, den Teutonen und „Cimbern das Eindringen in ihre Gränzen verwehrt haben. Daher komme es, daß sie wegen „der Erinnerung dieser Thaten sich ein großes Ansehen und einen hohen Stolz in Kriegssachen herausnehmen. In Hinsicht ihrer Zahl — sagten „die Rhemer — seyen sie auf das genaueste unterrichtet, weil sie, durch Verwandschaften und „Verschwägerungen mit ihnen verbunden, erfahren „hätten, wie viele Mannschaft jeder in der gemeinsamen Versammlung der Belgen zum Kriege

*) Caesar de Bello Gallico II. 4.

„versprochen habe. Die mächtigsten unter ihnen „durch Tapferkeit, Ansehen, und Menschenzahl „seyen die Bellovaker; diese können 100000 be= „waffnete Männer stellen, sie haben von dieser „Zahl 60000 Erlesene versprochen, und verlangen „für sich den Oberbefehl des ganzen Kriegs. Ihre „nächsten Nachbarn seyen die Suessonen, und be= „sitzen die weitesten und fruchtbarsten Gefilde; sie „haben 12 Städte, und versprechen 50000 Be= „waffnete. Eben so viele versprechen die Nervier, „die für die wildesten von ihnen gehalten werden „und sehr weit gegen den Norden hinauf wohnen; „die Atrebaten 15000; die Ambianer 10000; „die Moriner 25000; die Menapier 9000; die „Caleter 10000; die Velokasser und Veroman= „duer eben so viel; die Condruser, Eburonen, Cä= „räser, Pämaner, die mit einem Namen Germanen „genannt werden, ungefähr 40000 Mann.“

Wir machen zu diesem Kapitel einige Anmer= kungen, und geben die Lage, Sitze, und Beschaf= fenheit dieser Völkerschaften in einer ungefähren Uebersicht an. Wir gehen von Osten gegen We= sten über Belgien hin, und zeichnen das Merkwür= digste aus, wobei wir den Beschreibungen und An= deutungen Cäsars und des anderthalb Jahrhunderte späteren Tacitus folgen.

Wenn man von Osten nach Westen ging, so waren die ersten Belgen, die man traf, die Trevirer, an den Ufern der Mosel und Saar längs dem Hundsrück und Vogesus bis zur Maas hin wohnend. Sie waren stark an Fußvolk, aber vorzüglich berühmt durch ihre treffliche Reiterei, von furchtbarer fast germanischer Tapferkeit und Trotz. Tacitus sagt ausdrücklich von ihnen, sie und die gleich tapferen und freiheitliebenden Nervier seyen stolz auf die Ansprüche germanischer Abkunft, als wenn dieser Ruhm des Blutes sie von der Aehnlichkeit mit den feigen Galliern unterschiede. Sie waren das Haupt mancher kleinen Völkerschaften, von welchen Cäsar unter andern die Eburonen und Condruser nennt.

Ihnen zunächst westlich und nordwestlich bis die Roer hinauf und längs der Maas an beiden Ufern saßen mehrere kleine Völkerschaften: die Segner, Condruser, Eburonen, Cäräser, Pämaner, welche Cäsar ausdrücklich Germanen nennt. Sie bildeten in späteren Zeiten ein einziges mächtiges Volk, welches die Tongrer oder Tungrer hieß. In der Stadt Tongern jenseits der Maas lebt noch der Klang ihres Namens.

Westlich an diesen im ebenen Lande, wo der Wanderer jetzt des Weges gegen Löven und Brüssel geht, wohnten die muthigen und streitlustigen Aduatiker. Diese waren Enkel der weltstürmenden

Cimbern und Teutonen. Als diese nemlich ihren Zug gegen Südgallien und Italien antraten, ließen sie einen großen Theil ihres Gepäcks, was sie nicht mitschleppen konnten, am Rhein zurück, und mehrere Tausende ihrer Krieger blieben als Bedeckung dabei. Nach ihrem Untergange führten diese Zurückgelassenen unter mancherlei Wechseln mit den benachbarten Völkern viele Jahre Krieg, bis endlich durch gemeinsame Uebereinkunft aller Friede geschlossen ward und sie diese Gegend zum Wohnsitz wählten.

Diesen und den Eburonen nördlich und nordwestlich von der Schelde bis zur unteren Maas saßen im sumpfigen und waldreichen Lande die Nervier, eines der zahlreichsten und trotzigsten Völker, deren fürchterliche Streitbarkeit Cäsar in manchen gefährlichen Schlachten erfuhr. Wie die Trevirer von allen Belgen die berühmteste und stärkste Reiterei hatten, so waren diese vorzüglich als Fußvolk furchtbar und mächtig. Als Cäsar zuerst Kunde von ihnen einzog, meldeten ihre bezwungenen Nachbarn von ihnen: sie verbieten allen Kaufleuten den Zugang zu sich, so wie die Einfuhr des Weins und anderer Ueppigkeitswaaren, weil sie glauben, die Gemüther und die männliche Tugend erschlaffen dadurch; es seyen trotzige und sehr tapfere Männer; sie tadeln und schelten

die übrigen Belgen, welche sich dem römischen Volke ergeben und die von den Vätern überlieferte Tugend hingeworfen hätten; sie betheuren, sie werden weder Gesandte schicken noch irgend eine Friedensbedingung annehmen.

Diesen wieder nordwestlich nahe dem Ausfluß der Maas und dem Inselgebiet des jetzigen Seelands, das damals gewiß eine andere Gestalt hatte als jetzt, wohnten in Sümpfen und Marschen die Menapier, lange auf ihre unzugängliche Lage trotzend, als die meisten übrigen Völkerschaften der Belgen von den Römern schon bezwungen waren.

Unter diesen und den Nerviern südwestlich saßen die Bellovaker in weiten Marken bis über die Somme hinaus, das zahlreichste aller belgischen Völkerschaften. Ihre Hauptfestung hieß Bratuspantium. Sie herrschten über viele kleine Völkerschaften, und hielten lange mit unerschütterlicher Liebe für die Freiheit aus.

Dies waren die kriegerischesten und bedeutendsten belgischen Völker. Sie wurden nach tapferem Kampf für ihre Freiheit von der römischen Ueberlegenheit an Macht und Mannszucht und von Cäsars Geist besiegt, weil sie nicht in fest geschlossener Eintracht zusammenhielten und weil leider Gallier und Germanen den Römern die eigenen Landsleute und Stammgenossen unterdrücken halfen. Auch römische Treulosigkeit und Hinterlist

half zur Unterjochung: ein Eroberer, und sey er mild und freundlich wie Julius Cäsar, kann ohne Gräuelthaten die Länder nicht unterjochen. Nimmer sollte in Geschichten vergessen werden, wie herrlich die Nervier, Trevirer, Bellovaker, Aduatiker, Eburonen für die Freiheit gestritten haben, und mit welchem Heldenmuth der Trevirer Induciomarus und vor allen der große Eburone Ambiorix gegen den größten römischen Mann ihres Zeitalters aushielten. Daß Cäsar Männer, die für die Ehre und Freiheit ihres Vaterlandes fochten, als Verbrecher hinrichtete, daß er den belgischen Feldherrn Commius durch Meuchelmörder anfallen ließ, daß er die über den Rhein vorgedrungenen Usipier und Tenchterer unter dem Schein von Friedenshandlungen durch den schändlichsten Verrath schlug, erzählt er selbst mit großer Unbefangenheit; aber diese Unbefangenheit macht die Schande nicht zur Ehre. Diese unglücklichen Belgen wurden von Cäsar zuerst durch List und Gewalt bezwungen; allmählig bezwangen römische Lüste sie durch die Gewohnheit für die Knechtschaft: die meisten von ihnen lernten endlich gleich den übrigen Galliern in geduldiger Schmach dienen; ja der faulen Weichlichkeit, die von dem Früheren nichts mehr wußte, gefiel zuletzt, was den Vätern noch ein Abscheu gewesen war.

Man muß sich diese Belgen, welche die römischen Schriftsteller ausdrücklich Germanen nennen, so denken, daß die nördlichen am meisten germanisch, die südlichen mehr mit gallischer Art und Sprache vermischt waren. Die nördlichen zeichneten sich vor den übrigen auch aus durch größere Streitbarkeit und brennenderen Freiheitstrotz, als die von ihren Brüdern, den Germanen, wegen der Nachbarschaft die unaufhörliche Kriegsübung und das lebendige Beispiel der Freiheit hatten.

Neben diesen Belgen wohnten an dem Saum des Rheins hin mehrere germanische Völkerschaften, deren Gränzen und Art ich kurz angebe.

Von da, wo der Jura sich gegen den Vogesus absenkt, von Mümpelgard und Bruntrut bis gegen Mainz hinauf, wohnten zwischen den Vogesischen Bergen und dem Rhein die Tribocker, Nemeter, Vangionen, von welchen die Römer bloß die Namen, aber keine Kriegsthaten melden.

Diesen nördlich jenseits des Rheins saßen die Katten, das tapferste, freieste, und kriegerischeste Volk aller Germanen, auch das gebildetste in der Kriegskunst, das sogar schon einen kriegerischen Ritterorden hatte. Sie sind die Väter der Hessen, und ihre gepriesene Tugend ist in den Enkeln nicht ausgeartet.

Weiterhin um die Sieg die Ubier, zur Zeit des Kaisers Augustus, damit sie die Gränzen decken

hülfen, über den Strom verpflanzt. Ihnen ward eine Stadt und Kolonie gegründet, welche Colonia Agrippina oder Colonia Ubiorum hieß und späterhin Cöln berühmten Namens genannt ward. Die Ubier wurden bald zu treue Knechte der Römer und sie und ihre Stadt waren lange ein Abscheu der umwohnenden Freiheit.

Nächst diesen weiter gegen Westen saßen die Usipier und Tenchterer, berühmt durch ihre treffliche Reiterei; dann die Sigambern, wild und kriegerisch, durch Tiberius Künste, damit auch sie die römische Knechtschaft lieben und vertheidigen lernten, dreißig Jahre nach Cäsar 40000 Mann stark über den Rhein verpflanzt; etwas entfernter vom Rhein an ihnen hin die Brukterer, Chamaver, Angrivarier, dann die Friesen an den Küsten der Nordsee.

Endlich schlossen den Rhein die Bataver und Mattiaken, welche zwischen seinen Armen bis zum Meer hin wohnten. Die Römer nannten ihr Land nur die Rheininsel oder die Insel der Bataver. Die Bataver waren ein kattisches Volk und bei einem inneren Aufruhr weiter gegen Westen ausgewandert, und waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt wie jene. Sie wurden bald eine Art Bundsgenossen der Römer; eigene Könige regierten sie, Zins gaben sie nicht, sondern bekamen unter dem Titel Hülfsgelder oft gleichsam Zins: sie wa-

ren die Schweitzer der Römer. Diesen lieferten sie Männer und Reiter. Durch ihre Tapferkeit gerieth oft die germanische Freiheit in Gefahr, und durch ihre Arme vorzüglich ward endlich Brittannien von den Römern bezwungen.

Die Kaninefaten, ein kleines Völkchen, waren mit ihnen gleiches Ursprungs.

An den äußersten Enden der Maas und des Rheins wohnten neben ihnen die Mattiaken, ihnen gleich, nur daß Land und Himmel sie noch trotziger machte.

Alle diese am jenseitigen rechten Ufer des Rheins wohnenden Völker streiften oft über den Strom, und saßen oft wohl Jahre lang in einzelnen Bezirken fest, bis die Römer den Rhein durch Schlösser, Festungen, Brückenköpfe, und Schanzen gestärkt hatten, wodurch der Uebergang schwieriger und gefährlicher ward, und doch nicht unterblieb. Cäsar hatte die Belgen nur besiegt und bezwungen, weil unter den Völkerschaften Eintracht und Uebereinstimmung fehlte und weil sie weder einander selbst noch ihnen ihre Nachbarn und Brüder, die Germanen, zu rechter Zeit zu Hülfe kamen. Cäsars Nachfolger im Befehl am Rheinstrom befolgten die alte römische Politik, durch Aufhetzung und Entzweiung gegen einander, durch Verweichlichung und Bestechung, durch Gold, Hülfsgelder, Kriegsdienst im römischen Lager, durch römische

Titel und Ehren die Völker sklavisch zu machen. Schon fingen auch am andern Ufer des Rheins Germanen an unterwürfig zu werden, und germanische Fürsten prangten mit römischen Halsketten und Spangen und mit römischen Namen und Titeln als wenn die Knechtschaft durch Schmuck und Pracht eine Tugend würde. Da erhob sich Hermann, ein Fürst des Volkes der Cherusker, vereinigte die Heeresmacht mehrerer germanischen Stämme, und dämpfte den römischen Uebermuth dermassen, daß er seit ihm jenseits nicht wieder herrschend werden konnte. Gern hätte Hermann auch den Krieg über den Strom getragen in Belgien hinein, und die in jenen Landschaften wohnenden den Römern unterworfenen Germanen und ganz Gallien zum Aufstand und zur Freiheit erregt; aber die Germanen wollten nichts weiter als ihre angetastete Freiheit vertheidigen und behaupten, und gingen nach den abgetriebenen Gefahren jeglicher wieder in seine Heimath: auch auch waren Fürsten unter ihnen, von den Römern erkaufte Verräther des Vaterlandes, welche eine allgemeine Verschwörung und einen gemeinschaftlichen Aufstand der Völker gegen sie hinderten.

Doch waren die Belgen unter der römischen Herrschaft von ihrer alten Tugend und Tapferkeit noch nicht ganz entartet. Oft hatten die freiheitliebenden und kriegerischen Trevirer und Nervier

in fruchtlosen Versuchen an dem schweren Joche der Fremden geschüttelt. Endlich seit dem Jahre 68 nach unsers Herrn Geburt, als nach dem Tode des abscheulichen Nero mehrere römische Feldherren um die Herrschaft der Welt stritten, ging eine große Hoffnung der Freiheit auf. Die Bataver waren aufgestanden unter der Anführung des Claudius Civilis von königlichem Stamm und hatten die umwohnenden Germanen und Belgen zur Freiheit und Rache gegen römische Tyrannei aufgerufen. Römische Festungen wurden genommen, römische Läger erstürmt, und Legionen lagen erschlagen; die Bundesgenossen fielen ab; viele Germanen, den Ufern des Rheins zunächst sitzend, und von den Belgen die Trevirer, Nervier, Tongrer bewegten sich. Aber alles ward mit mehr Ungestüm und Wildheit als Stätigkeit und Einheit geführt. Weil das Ganze eines festen Bandes mangelte, weil Einer nicht allen befahl, so war die Kühnheit nicht glücklich. Als Vespasianus der Herrschaft in Rom sicher war, zogen von allen Seiten römische Legionen gegen den Rhein heran; die Germanen kehrten zur Ruhe zurück, weil Velleda, ihre Prophetin, von römischem Golde bestochen war; die Belgen, die nichts mit einem gemeinschaftlichen Plan thaten, wurden getrennt, und einzeln bezwungen; endlich schloß auch Claudius Civilis seinen Frieden mit

dem römischen Feldherrn Cerealis, und alles kam wieder in seine alten Verhältnisse.

Seit den großen und gewaltigen Kriegen, welche Drusus, Tiberius und Germanikus an dem Rhein und an der Weser gegen die Germanen geführt hatten, ließen die Römer ab von der Hoffnung und von den Versuchen, Germanien zu unterjochen. Sie deckten ihre Gränzen am Rhein durch eine Kette von Festungen und Schlößern; von den umwohnenden germanischen Völkerschaften wurden sie nur zuweilen durch Streifereien geneckt, die selten Kriege wurden: denn sie hüteten sich wohl durch größere Kriegszüge in ihren Gränzen sie zur Vereinigung zu zwingen. Oft waren die Verhältnisse so freundlich, daß viele Tausende der germanischen Jugend die römischen Legionen als Hülfsvölker um Sold stärkten und bis in das Morgenland und zu den äußersten Küsten Kaledoniens zogen. Anders aber ward der Zustand gegen den Ausgang des zweiten christlichen Jahrhunderts. Da erhoben sich am Rhein zwei gewaltige germanische Völkerbünde, nemlich am Oberrhein die Allemannen, und am Niederrhein, zwischen der Kolonie der Ubier und den Batavern, die Franken. Mehrere teutsche Völkerschaften wuchsen zusammen, und die neuen Namen entstanden, ohne daß man ihre Bedeutung und den Anfang ihrer Entstehung bestimmt anzugeben weiß.

Sehr wahrscheinlich ist, daß die Sigambrer, Usipier, Tenkterer, Brukterer, Marsen, die dem Rhein nächst wohnten, zu den Franken die Hauptbestandtheile hergegeben haben; von den Allemannen erzählt man uns, daß auch viele vom gallischen Stamm unter ihnen waren. Mit diesen beiden Völkern wurden über zwei Jahrhunderte die schwersten und blutigsten Kriege geführt; in Italien sahen die Römer die Allemannen oft jenseits der Alpen, ja einige Male jenseits des Padus, und die Franken drangen mit schrecklichen Verheerungen mehrmals tief in Gallien ein, ja um die Mitte des dritten Jahrhunderts gingen sie sogar über die Pyrenäen und plünderten in Spanien bis an den Iberus. Endlich als im Anfange des fünften Jahrhunderts das unabwendbare römische Verhängniß seiner Erfüllung nahete und wegen der Noth Italiens und Galliens die Legionen von dem Rheinstrom weggezogen wurden, ergoß sich das Germanische ungehindert über die Lande, die seit den frühesten Zeiten germanisch gewesen waren. Am Oberrhein setzten sich die Burgunder fest, am Mittelrhein die Allemannen bis an den Vogesus und die Mosel, und über den Niederrhein ergossen sich die Franken immer weiter über die fruchtbaren Marschländer des westlichen Belgiens, wo die kriegerischen Tungrer, Nervier, Menapier, und die nördlichsten der Bellovaker

saßen: sie breiteten sich um die Roer, die Maas, und an beiden Ufern der Schelde bis an das Meer aus. Was in diesen Landen von Römern und Römlingen gesessen hatte, flüchtete sich vor dem Schwerdt der Barbaren tiefer nach Gallien hinein, wo, als alles ringsum von den Germanen schon besetzt und unterjocht war, um die Festen Sigdunum und Paris ein halbes Jahrhundert noch ein Schatten römischer Herrschaft bestand. Auf diese Weise fegten die Germanen aus der Rheingegend und dem mittlern und nördlichen Belgien das Fremdartige aus. Dazu kam um das Jahr 450 noch der gewaltige Hunnenkönig Attila mit seinen verheerenden Zügen, und zerbrach am Rhein und an andern Orten viele römische Städte und Festen, und vertilgte mit ihnen zugleich römische Bildung und römische Laster. Gott hatte es so bestimmt, daß dieses uralt germanische Land ächt germanisch werden und künftig teutsch seyn und heißen sollte.

Endlich gegen den Ausgang des fünften Jahrhunderts, nachdem so viele teutsche Völkerschaften auf dem Schutt des römischen Reichs schon Staaten gegründet hatten, kam es fast zuletzt an die Franken, welche das mächtigste von allen germanischen Reichen gründen sollten. Chlodwig oder Ludwig, einer ihrer Könige, hatte die verschiedenen Stämme der Franken unter Einer

Herrschaft vereinigt, und eroberte binnen dreißig Jahren fast ganz Gallien bis an die Rhone und die Sevennen, und machte die Allemannen diesseits und jenseits des Rheins zinsbar. Seine Nachfolger setzten in zwei Jahrhunderten sein Werk fort, und die Lande der Burgunder um die Saone, und zwischen den Alpen und der Rhone, und jenseits des Jura Helvetien, von welchem der größte Theil jetzt auch burgundisch war, und in dem ehemaligen Germanien die Baiern, und die Hermunduren (oder Thüringer) in Franken und Thüringen, und die Katten wurden zinsbar. Auch bezahlten einige Slavenstämme in Nordostgermanien zuweilen Zins. Nur die Sachsen, Engern und Friesen längs der Nordsee und auf den der Freiheit heiligen Gefilden um die Weser, Lippe und Ems wohnten immer noch in unbezwungenem Heidenthum und in ungebrochener Freiheit.

Ludwigs des Franken, des Eroberers, Geschlecht war durch Laster und Verbrechen erschlafft und entartet. Im achten Jahrhundert ward es von dem germanischen Geschlecht Pipins von Herstall vom Thron gestoßen. Der vierte und gewaltigste Mann dieses Hauses, welcher das Reich der Franken beherrschte, hieß Karl, der in der Geschichte den Beinamen Karl der Große führt. Er war ein großer und kriegerischer König, und atte von den Pyrenäen bis zur Elbe und von

der Leitha bis zur Ems ein Reich gegründet, wie es seit den Zeiten der Römer in Europa nicht gewesen war. Auch ließ er sich im Gefühle seiner Macht und Majestät im Jahr 800 von dem Pabst in Rom krönen und nahm den Titel römischer Kaiser an. Karl der Große hatte Frankreich, Italien, und den größten Theil des Landes, was hinfort Teutschland genannt ward, durch Gewalt der Waffen verbunden, und hinterließ dieses weite Reich bei seinem Tode im Jahr 814 seinem Sohne Ludwig, welcher in der Geschichte Ludwig der Fromme heißt und nicht mit dem Ansehen seines Vaters die Völker regierte. Ludwig theilte die Lande unter seine drei Söhne, und bald löste sich wieder von einander, was nur die Gewalt unnatürlich zusammengezwungen hatte; denn nur das Gleichartige hält auf die Dauer zusammen. Ludwigs ältester Sohn Lothar bekam den Namen und die Würde des Kaisers von Rom, und erhielt an Ländern Italien, den größten Theil des vormaligen Burgundischen Reichs, und alles, was der Rhein, die Ardennen, die Somme, und das Meer umgränzen; Ludwig, sein zweiter Sohn, der gewöhnlich Ludwig der Teutsche genannt wird, bekam alle Lande jenseits des Rheins; Karl, sein dritter Sohn, erhielt den südwestlichen Theil Frankreichs, was man damals Neustrien zu nennen pflegte. Aber gegen den Ausgang des neunten

Jahrhunderts, als die von Lothar gestiftete Linie ausgestorben war, fügten sich alle Lande, in welchen zwischen dem Rhein und dem Meer die teutsche Sprache und Sitte die herrschende war, zu dem nordöstlichen Frankenreiche, welches hinfort als ein Reich für sich bestand und das Teutsche Reich genannt ward. Dieses große und schöne Gebiet ward lange Zeit Lothringen, auch wohl das Herzogthum Francien genannt; was nachher Lothringen hieß, war nur ein Theilchen davon. Die Fürsten und Herren, die seit der Erlöschung der großen Herrscherhäuser der Salier und Hohenstaufen hier im äußersten Südwesten Teutschlands fast unabhängig geboten, hielten sich immer noch zum teutschen Reiche und wurden als Reichsfürsten angesehen, da hingegen viele der vormaligen burgundischen Lande, die seit dem elften Jahrhunderte dem Reiche der Teutschen zugefügt wurden, sich wegen der Verschiedenheit der Sprache und Sitten, welche romanisch und französisch waren, dem teutschen Reiche mehr und mehr entfremdet und endlich fast von ihm abgelöst hatten.

Im vierzehnten Jahrhundert hatte König Johann, der zweite König des Hauses Valois, einen seiner Söhne mit dem französischen Herzogthum Burgund beliehen. Dieser und seine Nachkommen erwarben durch Glück, durch Tugenden der Gerechtigkeit und Tapferkeit, durch Heirathen

und Verträge im Nordwesten ihrer Herrschaft so weite und reiche Länder, daß sie mit den mächtigsten Königen verglichen werden konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, war um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nicht allein Herr des Herzogthums Burgund und der Grafschaft Kleinburgund, sondern nannte auch fast alles Land sein, was sich über der Somme und den Ardennen um die Schelde und Maas bis hinauf zur Südersee streckte. Es bildete sich zwischen Frankreich und Teutschland ein mächtiger Mittelstaat, ein neues Königreich Burgund, mächtiger, als eines der früheren Burgundischen Reiche gewesen. Aber nicht lange nach seinem Tode zerfiel dieser Staat. Die treulose und schleichende Hinterlist des Königs von Frankreich Ludwigs des Elften umspann Philipps Sohn und Nachfolger, Karl den Kühnen von Burgund, mit so dichten und feinen Spinnenweben, daß er seinem Verderben nicht entrinnen konnte. Als Karl im Jahr 1476 in der Schlacht bey Nancy geblieben war, riß Ludwig der Elfte, der für alles bereit stand, das Herzogthum Burgund und manche Städte und Orte französischer Zunge in den Landschaften von dem Burgundischen Reiche ab, und fügte sie wieder zu Frankreich. Der Ueberrest, der nördliche Theil der Herrschaft, wel-

cher größtentheils aus den Landen der teutschen Zunge bestand, und die Grafschaft Kleinburgund ward für Karls Tochter, Maria von Burgund, gerettet, welche sich mit dem Erzherzog Maximilian von Oestreich vermählte. Auf diese Weise ward dieses Burgund habsburgisch, und 40 Jahre später spanisch, da Maximilians Enkel, Karl Erzherzog von Oestreich und Herzog von Burgund, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts auch König von Spanien ward. Dieser Karl, welcher als teutscher Kaiser Karl der Fünfte genannt wird, verband gegen das Ende seines Lebens sein burgundisches Erbtheil wieder auf das engste mit Teutschland, welchem er es unter dem Namen des Burgundischen Kreises einverleibte, theils — sagen einige — damit er seinem Sohn Philipp Einfluß auf Teutschlands Angelegenheiten, vielleicht die Ehre der teutschen Krone verschaffte, theils damit diese Lande gegen Frankreichs Macht und Herrschsucht in dem teutschen Reichskörper einen starken Halt und Schutz hätten. Unter diesem Philipp dem Zweiten, weil er freie Männer tyrannisch regieren wollte und seinen Willen Gesetz nannte, riß sich seit den Jahren 1570 der nördliche Theil des Burgundischen Kreises von der spanischen Herrschaft los, und stiftete nach langem Kampfe einen eigenen Freistaat, welcher der Freistaat der

Sieben vereinigten Provinzen, oder der vereinigten Niederlande hieß: das Land, was die Friesen, die Bataver, die Mattiaken, die Kaninefaten, die Menapier, die nördlichsten Nervier, die Eburonen, und Sigambern weiland bewohnt hatten, uralte Sitze der Freiheit; das Uebrige blieb bei Spanien und Teutschland.

Durch den traurigen dreißigjährigen Krieg gelang den Franzosen endlich, wornach sie so lange getrachtet hatten: sie kamen mit einem Theil ihrer Gränze an den Oberrhein. Ihnen ward das Elsaß abgetreten und mehrere teutsche Festungen am jenseitigen Ufer des Stroms blieben von ihnen besetzt, damit das unbewaffnete Teutschland immer offen vor ihnen läge. Was hier angefangen war, suchte Ludwig der Vierzehnte 40 Jahre lang mit Gewalt weiter zu führen, aber es gelang ihm nicht. Nur einen Theil der spanischburgundischen Lande, meist Städte und Orte der französischen Zunge, riß er ab; das übrige Land der flamländischen und teutschen Zunge zwischen dem Rhein und dem Ocean blieb noch bei Teutschland. In den Jahren 1730 ward das Herzogthum Lothringen, welches von französischen Landschaften und vom Elsaß fast umklammert lag, mit Frankreich vereinigt. Erst der französische Revolutionskrieg hat

die herrlichen Lande um den Rhein, die Mosel, die Maas, und die Schelde, ursprünglich und uralt Lande teutscher Zunge, der teutschen Freiheit und dem vaterländischen Stamm entrissen. Wir haben sie zu leicht verloren und zu leichtsinnig aufgegeben, weil wir ihren Werth und die Bedeutung und Wichtigkeit ihres Besitzes nicht kannten.

Man mögte mir sagen: diese Länder sind ja eigentlich fränkische Länder, den Theil ausgenommen, der zwischen dem Rhein, dem Vogesus, und der Mosel liegt, wo vor der Herrschaft der großen fränkischen Monarchie zuletzt Allemannen herrschten. Als die Römer im Anfange des fünften Jahrhunderts den Rhein aufgaben, beherrschten die Franken ja, was zwischen den Ardennen, dem Rhein, der Mosel, und dem Meer liegt. Sie gingen von hier weiter südlich, drangen in Gallien ein, und eroberten es. Sie haben also nichts Anderes gethan, als ihr Land wiedernehmen und ihre rechten Stammgenossen wieder zu sich fügen; denn gewiß wohnen in Brabant, und um Lüttich, Mastricht, und Jülich viele Enkel der alten Franken.

Dies scheint nicht ungereimt geredet. Ich antworte darauf also:

Jene Franken, von welchen hier geredet wird, sind nicht mehr in der Weltgeschichte. Ein Theil

von ihnen hat sich mit den Galliern und Römern vermischt und ist ein neues Volk von Mischlingen geworden, das Franzosen genannt wird, und jenen alten Franken so wenig ähnlich ist, als der jetzige Lombarde am Ticino dem Märker um die Havel, wo vor 2000 Jahren vielleicht Lombarden saßen. Die in den alten Sitzen blieben, sind, einige wenige Striche des Französischen ausgenommen, ächte Germanen und teutsche Menschen bis diesen Tag, und haben mit dem aus Galliern, Römlingen, und Franken entstandenen Volke an Art und Gemüth wenig gemein. Sie haben sich daher auch selbst in den Jahrhunderten, als das teutsche Reich durchaus keine zwingende und zusammenhaltende Gewalt hatte, von dem zwölften bis funfzehnten Jahrhundert, durch Neigung und Art des Volkes unwillkührlich gezogen, immer zum teutschen Reiche gehalten und gezählt, und nicht zum französischen, und sind Theile Teutschlands geblieben bis auf die letzten funfzehen Jahre, die so viel Altes und Verehrliches umgekehrt und zerstört haben. Mit demselben Rechte, womit die Franzosen auf diese Lande Anspruch machen, könnten die Kastilier und Engländer, die keine Teutsche mehr sind, auf die Landschaften um Cherson und Kiew oder um Münster und Hamburg Anspruch machen, und sprechen: hier ist das Land der al-

ten Westgothen, hier saßen einst die Angeln und Sachsen, wir nehmen das Land unserer Väter wieder; und die von Rouen und Salerno könnten in die Häfen von Christiania und Drontheim einlaufen, und rufen: hie Normänner! und Normannenreich! wir nehmen das Unsrige wieder. Enkel der alten Franken wohnen am Rhein, an der Roer, an der Maas, in Brabant, und in Flandern, auch einige Franzosen sind Enkel der Franken; aber das Frankenland ist kein Franzosenland. Weil es teutsch blieb und nicht romanisch ward, hat es sich mit Recht immer in dem Besitz behauptet, den Teutschen angehören zu wollen. Deswegen sollen Teutsche ihre Brüder, die ihnen so gern angehören, nicht leichtsinnig aufgeben, sondern auf Tod und Leben für ihre Befreiung streiten, aber die Franzosen gern behalten lassen, was französisch ist.

Das Recht hat geredet, und ausgesagt, daß Besitz, Stamm, Sprache, Art, und Neigung dieser Lande und Völker für das teutsche Reich ist. Nun tritt die Politik auf, und beweist, daß Teutschlands Selbständigkeit und Europens Sicherheit nicht bestehen kann, wenn die Franzosen den Rhein und die jenseits des Rheins liegenden teutschen Lande behalten. Der allgemeine Vortheil der Herrscher und Völker stimmt mit dem Recht überein, daß Frankreich nicht nur den Raub der letzten

Jahre, sondern auch das Elsaß wieder herausgeben, und auf seine alten Gränzen, welche zugleich Gränzen seiner Sprache sind, wieder zurückgebracht werden muß.

So spricht die Politik, einfach und kurz, denn die Wahrheit braucht keiner umschweifigen Wortgeflechte:

Seit Jahrhunderten haben die Franzosen geschrieen: Der Rhein gehört natürlich zu Frankreich, ohne den Rhein hat Frankreich keine Ründung und Grundfeste der Macht, mit dem Rhein aber ist seine Gränze auf immer bestimmt und geschlossen, und weiter will und darf es nicht streben. Viele haben sich durch dies Geschwätz sogar bethören lassen, und es ihnen nachgebetet, der Meinung, die Forderung sey nicht so ganz unbillig. Sie merkten aber nicht, oder waren überhaupt zu dumm, es zu merken, daß die Franzosen den Rhein und die Naturgränze des Rheins nur als einen Vorwand hinschoben, daß sie aber recht gut wußten, wie der Rhein ihnen über Teutschland die Herrschaft sicherte; denn diese Herrschaft wollten sie eigentlich, nannten sie aber nicht. Kaum hatten sie festen Fuß am Rhein gewonnen, kaum hatten sie Landau, Breisach, Philippsburg, und andere feste Plätze an dem Strom, so begann ihr verderblicher Einfluß auf Teutschland, so hörten die Zettelungen nie auf, welche

die letzten Bande der teutschen Eintracht auflösten, so standen ihnen auch schon teutsche Fürsten gegen das eigene Vaterland und seine Freiheit bey. Ich erinnere nur an den Krieg, der durch Ludwigs des Vierzehnten Uebermuth im Jahr 1672 gegen die vereinigten Niederlande begann, und an den spanischen Erbfolgekrieg. Die letzten Jahre mit ihren jammervollen Erinnerungen liegen so jung vor uns, daß ich auf sie nur hinzuwinken brauche.

Ich sage gradezu: Wenn Frankreich den Rheinstrom mit seinen Landen behält, so behält es nicht nur sein alles Gleichgewicht aufhebendes Uebergewicht über Teutschland, sondern auch über das übrige Europa. Und ich beweise meine Behauptung.

Der Rheinstrom von Basel bis Rotterdam in seinem nordwestlichen Lauf beugt sich wie ein Knie aus. Hätte es ihm beliebt, seine erste Richtung von Konstanz bis Basel grade gegen Westen beyzubehalten, so wäre er ungefähr bey Boulogne oder Kalais ins Meer gefallen, und dann hätte er allenfalls ein französischer Gränzstrom werden können. Jetzt aber, da er mit seinen verschiedenen Wendungen an 100 teutsche Meilen nordwestlich braust, flankirt er das ganze südliche und nordwestliche Teutschland, und in fremder Gewalt beherrscht er die jenseitigen Land-

schaften Teutschlands auf 40 bis 50 Meilen Weite. Er ist ein vorgebeugtes Knie, das Frankreich, wann es ihm gefällt, auf Teutschlands Nacken setzen und womit es dasselbe erwürgen kann. Wir haben den fürchterlichen Druck dieses Kniees wohl gefühlt, und holen kaum erst Athem. Hat Frankreich den Rhein, so liegt ihm alles westliche Land offen bis zur Elbe, und gegen Osten kann es seine Heere ungestraft vorstoßen bis an den Lech und die Quellen des Mains und der Saale: d. h. die gute Hälfte Teutschlands liegt abhängig vor ihm, und die übrige Hälfte muß dem dienenden und zitternden Theile dann bald nachfolgen. Denn so ist Frankreichs geographische Lage und Stärke bey seinen übrigen Gränzen, daß mit dem Besitz des Rheins die ganze Schweitz und Oberitalien von ihm abhängig werden, daß es also — den Zuwachs von Hülfsmitteln und Menschenzahl gar nicht gerechnet — eine Uebermacht gewinnt, die es, sobald es will (und wollen wird es immer) seinen Nachbarn verderblich machen kann.

Damit dies hier Gesagte allen recht sonnenklar werde, setze ich das Aeußerste einander gegenüber.

Ich setze Teutschland voraus in seinen alten Gränzen. Diese scheiden es südlich durch die Alpen von Italien, durch die Ardennen von Frank-

reich; im Osten laufen sie an den Dalmaten, Kroaten, Ungarn, und Polen hin; im Norden trennet die Ostsee und Eider die Teutschen von ihren skandinavischen Brüdern; im Westen schließt die Nordsee sie ein. Eben so nehme ich Frankreich in seinen alten Gränzen zwischen dem Ardennerwald, dem Jura, den Alpen, dem Mittelmeer, den Pyrenäen, und dem atlantischen Ocean. Ich nehme an, Teutschland mit allen seinen Landern sey eine einzige Monarchie unter einem gebietenden Herrscher, wie Frankreich ist, und behaupte, daß bey dieser Voraussetzung beyde Staaten ungefähr gleich mächtig sind.

Teutschland in jenen Gränzen unter einem Gebieter mögte vielleicht nahe an 30 Millionen Einwohner haben, Frankreich vielleicht 5 bis 6 Millionen weniger; Teutschland hätte demnach ein Fünftel oder Sechstel Uebergewicht an Menschenzahl.

Dafür aber hat Frankreich ein doppeltes, ja dreifaches Uebergewicht in Hinsicht seiner Lage, so daß jene kleine Ueberzahl der Volksmenge dadurch reichlich aufgewogen wird. Frankreich hat von der Natur eine Vertheidigung erhalten, welche Teutschland fehlt. Durch den atlantischen Ocean, die Pyrenäen, das Mittelmeer, und die Alpen ist es gegen fremde Anfälle mit Bollwerken umgeben. Nur ein Theil seiner Nordgränze gegen Teutsch-

land, etwa ein Achtel seines Umfangs, ist leichter zugänglich, und muß mehr durch künstliche Bollwerke geschützt werden. Hingegen Teutschlands ganze Ostgränze gegen Ungarn und Polen, ein Theil seiner Nordgränze gegen Dänemark, und der größte Theil seiner Südwestgränze gegen Frankreich liegt von Natur offen, und muß durch Kunst vertheidigt werden: d. h. die Hälfte der Gränzen Teutschlands ist leicht zugänglich.

Wie sehr steht Teutschland hier gegen Frankreich im Nachtheil, der das nicht bedeutende Uebergewicht der Volksmenge reichlich vergütet! Auch den andern Nachtheil kennt jeder, der die Geschichte kennt, daß Europa vom Osten her immer eine Gefahr droht, die vom Westen her nie kommen kann. Von Osten her dehnt sich die weite Feste der Länder mit den Millionen Völkern und mit allen gegenwärtigen und künftigen Gefahren aus, welche zunächst auf Teutschland stürzen und Teutschland zertrümmern müssen, ehe sie Italien und Frankreich erreichen können. Von Westen her kann nur auf Schiffen Gefahr kommen; auf Flotten aber sind Hunderttausende, geschweige denn Schwärme von Millionen, nie in ein Land gekommen. Also —

Aber, mögte jemand einwenden, eben sprichst du gegen Frankreich so beredt über die Gefahren, welche den andern durch seinen Besitz des Rhein,

stroms drohen, und über die Herrschaft, welche von diesem Strom über die Schweitz und Oberitalien ausgehen muß; sage mir, wird der Rhein denn mit einem Male ein anderes Ding, wird die Wirkung, die von ihm ausgeht, eine andere, wenn er in der Gewalt der Teutschen ist, als in der Gewalt der Franzosen? — Freilich ganz, ganz anders.

Wenn die Teutschen den Rhein besitzen, so schwebt jener Einfluß auf eben benannte Länder zwischen ihnen und den Franzosen im Gleichgewicht; wenn die Franzosen den Rhein besitzen, so haben sie jenen Einfluß allein.

Dies beweist sich leicht. Für den, welcher die Geschichte und Erdkunde versteht, dürfte bloß darauf hingewinkt werden: so klar ist die Wahrheit.

Frankreich, in seinen alten Gränzen gedacht, die wir seine Naturgränzen nennen wollen, hat auf die Schweitz und Italien schon einen mächtigen Einfluß durch die lange Gebirgkette, die den Jura hinab am Genfer See hin bis auf den Var bey Nizza zum Mittelmeer streicht. Als eine große und gewaltige Monarchie drückt es auf jene beiden schwächeren Länder. Bekömmt es den Rhein noch zu diesen Gränzen, so müssen sie ihm dienen. Gewinnt aber Teutschland seinen Rhein wieder, so hat es auch seinen Druck, welcher den

französischen Druck keineswegs aufhebt, aber doch hemmt, und welcher wieder von dem französischen gehemmt wird.

Dies sind die größten Gründe, daß der Rhein mit seinen Landen wieder teutsch werden muß. Ein sehr großer Grund liegt auch in der Verfassung und in dem Karakter der beiden Völker, von welchen hier gehandelt wird. Die Verfassung des teutschen Volkes ist eidgenossisch und bündisch: sie wird auch künftig immer mehr oder weniger bündisch oder republikanisch bleiben; also wird das Volk nie mit der wildesten und willkührlichsten Gewalt gebraucht und gemisbraucht werden können, wenigstens nicht lange Zeit, wenn einem außerordentlichen und ungeheuren Menschen solches auch einige Zeit gelänge, oder wenn eine ungeheure und alles erschütternde Begebenheit das Volk auch vielleicht einmal aus seinen ordentlichen Verhältnissen herausrisse. Der Karakter des teutschen Volkes ist still, mäßig, gerecht, eher zu ruhig als zu wild. Seine Geschichte beweist, daß es immer lieber das Seine behalten als das Fremde erobern will. Dies Lob gab ihm vor 1700 Jahren schon Tacitus, als römische Heere am Rheinstrom von den Germanen erschlagen lagen. Die Teutschen sind nie ein Erobervolk gewesen, außer in jener wilden alles umkehrenden Zeit des fünften und sechsten Jahrhunderts, wo, weil die Welt eine

neue und andere Welt werden und eine ganz neue Gestalt gewinnen sollte, alle Welttheile und Völker auf einander stürzten und sich über ein Jahrhundert in wilden Revolutionen und blutigen Kämpfen zerarbeiteten, bis Rom in Trümmern lag und die Gründe eines neuen Lebens geworfen waren. Die Verfassung des Franzosen ist monarchisch, war es von jeher, und wird unter tüchtigen und eingreifenden Herrschern immer despotisch, so daß die Franzosen zu eigenem und fremdem Verderben oft ein halbes Jahrhundert auf das willkührlichste und grausamste gemisbraucht werden können. Der französische Karakter ist leichtsinnig, unstät, unruhig, ungerecht, immer zwischen dem Zuviel und Zuwenig wankend, also keiner stätigen Freiheit fähig: weil sie sich durch den eigenen Willen nicht beherrschen können, müssen sie einem fremden blind gehorchen. Sie haben Anlage zu einem Erobervolke, aber wenig Anlage, das Eroberte zu gebrauchen. Nie werden ihre Nachbarn vor ihnen Ruhe haben. Wir Teutsche können von ihrer Unruhe, Treulosigkeit, und Unrechtlichkeit Geschichten erzählen; auch die Italiäner und Spanier können es. Sie sind nicht bloß heute so, sie sind nicht bloß durch die Revolution so geworden, nicht bloß durch Napoleon über alles Maaß hinausgetrieben; sie sind so gewesen seit den Anfängen ihrer Geschichte, sie werden so seyn bis an

das Ende derselben. Uebermacht ist gefährlich in den Händen jedes Volks, in ihren Händen ist sie die gefährlichste.

Viele der kleineren politischen Gründe könnten noch angeführt und herausgehoben werden, warum der Rhein teutsch seyn muß und nicht französisch seyn darf. Man könnte auch diese eben dargelegten großen Gründe noch von manchen Seiten beleuchten, und sie so darstellen, daß aus jedem wieder drei vier neue Gründe hervorgingen: eine Art und Kunst, worin die Franzosen bey ihren Darstellungen Meister sind, und womit sie manchen Schwachköpfen Scheine vorgaukeln, welche endlich fast Wahrheiten gleich sehen. Wir aber verschmähen die unteutschen und gauklischen Künste, deren die Gerechtigkeit und Wahrheit unserer Sache auch gar nicht bedarf; wir werden überhaupt auch nur von solchen verstanden und begriffen werden, welche die Gründe zu wägen und nicht zu zählen gewohnt sind.

Nach diesen Hauptgründen ist es klarer als Sonnenlicht, daß der große und heilige Kampf, worin wir mit den Franzosen stehen, kein anderes erstes und letztes Ziel haben kann, als die Wiedergewinnung unseres abgerissenen Landes, und die Wiederbefreiung der Menschen unserer Sprache und Art, welche mit Gewalt haben Franzosen werden sollen. Gott, der so viel für uns gethan

hat, wird uns dazu helfen, und den Herrschern und Völkern, bei welchen die Entscheidung der Gegenwart steht, die Nothwendigkeit der Erreichung dieses Ziels so ins Herz geben, daß sie nicht ablassen, sie haben es denn erlangt. So viel Glück von Gott wäre umsonst gewesen, so viele edle und brave Spanier, Engländer, Russen, und Teutsche wären mit dem treuesten und tapfersten Muthe umsonst gestorben, wenn man vor dem halb erreichten Ziele stehen bliebe. Nicht dieser Napoleon, nicht diese Franzosen, welche jetzt leben, sind allein die Furchtbaren; sie werden gewiß durch Gott gestraft werden, und alle, welche mit ihnen aus den bösesten Absichten so viel Unglück über die Welt gebracht haben. Aber bleibt den Franzosen der Rhein mit den schönen jenseitigen Landschaften, so werden die künftigen Herrscher gegen uns stehen wie er, die künftigen Franzosen werden uns plündern, überziehen, und plagen, wie die gegenwärtigen. Ja ich sage es gradezu, ein mäßigerer, milderer, und geschickterer Mann an Frankreichs Spitze, und mit denselben Hülfsmitteln und Heeren, die ihm zu Gebote standen, wäre uns tausendmal gefährlicher geworden als er, und ein solcher würde der Freiheit Teutschlands und in ihr der Freiheit Europens auch künftig der gefährlichste werden; denn wer über Frankreichs, Italiens, und Teutschlands Kräfte

schalten kann und wer damit nicht ein zu wildes Würfelspiel des Glücks spielt, dem müssen die übrigen Mächte des europäischen Kontinents sich endlich neigen. Also wann Napoleon auch nicht mehr ist, wann diese verwegene und blutige Brut der jüngsten Revolutionen auch vergessen und vergangen ist, so werden wir und unsere Kinder bald dieselben Uebel, von welchen wir eben erlöst zu werden hoffen, wieder bejammern, wenn Frankreichs Gränzen gegen uns bleiben, wie sie jetzt sind. Man mag das künftige Friedenspapier durch noch so viele und bündige Klauseln, Gelöbnisse, und Eide sichern, die papierne Gewalt der Federn ist immer leichter, als die metallische der Schwerdter; die Fürsten und Länder östlich, ja nördlich vom Rheinstrom, auf 30, ja auf 50 Meilen Weite, werden den französischen Druck und die französische politische Ziehkraft fühlen müssen, sie werden als Planeten um diese Sonne tanzen müssen, von welcher ihnen keine Wärme, sondern nur Brand kömmt: sie werden zittern und dienen müssen; die Schweitz und Italien werden auch wie französische Landschaften seyn und aus Paris ihre Befehle empfangen müssen; ja — und das soll vor allen bedacht werden — weil jetzt das Rechte nicht gethan ward, wird künftig das Rechte kaum noch gethan werden können: denn zuletz

wird die Gewohnheit allmächtig, fremde Sprache, fremde Sitten, und Gesetze schleichen sich immer mehr ein oder dringen sich auf, die Seelen verlieren ihren Trotz, die Herzen ihre Erinnerungen, was den Vätern zuerst ein Abscheu und Gräuel war, wird den Kindern durch Uebung leidlicher, dann gleichgültig, endlich sogar lieb — die hündischeste Geduld wedelt zuletzt eine Tyranney an, wo der zürnende Stolz sonst noch auf Rache gebrütet hatte.

Wollen also die Herrscher ihrer Herrschaft und die Völker ihrer Freiheit sicher seyn, soll Germanien wieder in Ehre und Selbstständigkeit und Europa in Kraft und Gleichgewicht blühen, so muß die Aufgabe mit dem Eisen gelöst werden, Teutschland gegen Frankreich in seinen alten Gränzen wiederherzustellen, und die Franzosen auch da von dem Rhein zu entfernen, wo sie sich seit Richelieu und Ludwig dem Vierzehnten mehr durch Trug und Hinterlist als durch Recht und Tapferkeit angedrängt haben.

Mein dritter Zeuge, die Ehre, sagt aus, und vermahnet also:

Wenn ich, die ich Ehre genannt werde, noch bin, die ich vormals war, wenn ihr Teutsche mir noch mit freiem offenen Auge ins Angesicht blicken wollt, so müsset ihr das Schwerdt nicht in die Scheide stecken, ihr habet denn eure alten Gränzen und eure abgerissenen Brüder wiedergewonnen.

Jetzt, da ihr bekennet, ja da ihr fühlet, ihr seid in dem gerechtesten Kriege, den ihr je geführt, gegen die grausamste Treulosigkeit und Unterdrückung aufgestanden, jetzt, da ihr euch den hohen Stolz genommen habt, zwischen Sieg und Wiederherstellung und Niederlage und Untergang keine Wahl zu lassen, jetzt, da ihr Gott zum Zeugen und Bundsgenossen genommen habt, jetzt wolltet ihr noch zweifelnd vor dem Halben stehen bleiben? jetzt wolltet ihr noch fragen und fragen lassen, ob es mit dem Rhein als Gränze der Arbeit und des Blutes nicht genug sey? Nein, nimmermehr! euern ganzen Stolz müsset ihr euch nehmen, euern ganzen Stolz müsset ihr aussprechen, daß ihr das Eigene ohne alle Bedingung wieder verlanget. Auch die große Gerechtigkeit ziemt einem braven und treuen Volke, daß, wenn das Glück der Waffen euch auch bis an die Ufer der Loire und Rhone brächte, ihr von den Franzosen, und von dem, was nur in französischer Zunge spricht, auch kein Dorf begehret, es sey denn, daß Dörfer und Ortschaften von euern Gränzen eingeklammert liegen, wo ihr sie zu euch nehmet und ihnen in gleichem Fall von dem Eurigen Gleiches erlaubet. Wie? wenn ihr jetzt nicht den Stolz und Muth bekennet, das Ganze zu wollen und zu vollbringen, wann meinet ihr, daß ihr sie künftig haben wer-

det? wann meinet ihr, daß die Zeit kommen soll, wo allen Teutschen noch ein größeres gemeinsames Ziel aufgesteckt ist? Jetzt, oder nie, so muß die Ehre immer sprechen; ihre Stunde, ja ihre Minute ist immer da; sie kann nichts verschieben, sie darf nichts von der Gelegenheit und dem Zufall hoffen, ihr Gesetz bleibt immer das Kurze und Runde: Thue, was du mußt, siege oder stirb, und überlaß Gott die Entscheidung.

So spreche ich zu euch, teutsche Brüder und Landsleute, nicht ohne Absicht, auch nicht ohne Anspielung. Eure Väter weiland, die gewaltigen und großherzigen Männer, kannten mich, und mich allein, und meine Schwester, die Gerechtigkeit, und lebten nach unsern Lehren und Gesetzen; sie wußten viel von Ehre und Treue, so viel, daß sie zürnten, wenn man sie nur daran mahnte, weil die Mahnung ihnen fast einem Schimpf gleich däuchte. Ihr, ja wir alle insgesammt haben die Mahnung wohl verdient; die Ehre und Treue, die Liebe aller zu allen, die teutsche Gemeinschaft und Brüderlichkeit der Herzen war fast ausgestorben; jeder wollte bestehen für sich, jeder wollte herrschen für sich, und so geschah uns, was ein alter Römer von den griechischen Völkerschaften sagte: da alle nach der Herrschaft Griechenlands strebten, haben alle die Herr-

schaft über ihr Vaterland verloren. Jetzt hat Gott, der unsern Namen nicht vergehen lassen will, uns durch Schrecken und Freuden auf eine wundersame Weise geweckt; jetzt können wir in dem Gefühl gemeinsamer Rache unerträglichen Uebermuths und unbeschreiblicher Gräuel der Fremden wieder beleben, was fast erstorben war; jetzt können wir einen Bund der Kraft, Gerechtigkeit, und Eintracht knüpfen, wir alle, so viele unser in teutscher Zunge sprechen, welchen die gallische Hinterlist künftig vergebens zu zertrennen streben mag. O Teutsche, nehmet euch den großen römischen Grundsatz, daß ihr nie einen unglücklichen und schimpflichen Frieden machen wollet, daß ihr nie eures Landes und eurer Menschen den Feinden hingeben wollet, daß ihr aus jedem Kriege größer und gefürchteter hervorgehen wollet. Aber darin seid den Römern ungleich, daß ihr diese Größe nicht als eine äußerliche Größe meinet: sie wollten nie einen Frieden schließen, ohne Land zu gewinnen. Ihr, setzt ihr eure Größe in Gerechtigkeit und Mäßigkeit. Denn auch die Römer, so groß sie waren, sind untergegangen und zuletzt der Spott der Welt geworden, weil sie diese nicht ehren wollten. Sprechet den großen Grundsatz aus, und lehret ihn euern Kindern und Kindeskindern als das heiligste Gebot eurer Größe und Sicherheit: daß ihr nie fremde Völker erobern wollet,

daß ihr aber auch nimmer leiden wollet, daß man euch nur Ein Dorf von euren Gränzen abreiße. Wer zu viel Fremdes begehrt, der stirbt an Uebermuth; wer sich das Eigene ungestraft rauben läßt, der stirbt an Entehrung. Beide Tode sind sicher und schmerzlich, doch scheint die erste Art des Verderbens ehrenvoller zu seyn.

Ich habe in Anspielungen gesprochen. Teutsches Volk, zahlreichstes und streitbarstes, und, wenn du einträchtig seyn willst, auch gewaltigstes und mächtigstes Volk in Westeuropa, schlage die Rollen der drei letzten Jahrhunderte auf, frage nach der Entwickelung der Begebenheiten, frage nach dem Gange der großen Revolutionen, forsche nach den Kriegen und Friedensschlüssen — und erröthe, und, wenn du kannst, zürne, daß in so langer Zeit fast kein Friede geschlossen ist, wobey du nicht von deiner Ehre und Herrlichkeit verloren hättest. Wer immer den Demüthigen und Unterwürfigen macht, wer immer nachgiebt und abtritt, der wird zuletzt unterdrückt und verachtet, und zwar mit Recht; denn, wie stark er auch sey, achtet sich endlich der Schwächste gleich, und spricht ihm Hohn, und darf ihm wohl Hohn sprechen. Dahin — o unsers Unglücks! — dahin wollte es kommen, daß die Teutschen, dieses große und kriegerische Volk, fast von der Welt *getrennt* wurden,

daß man ihnen alle nächste und leichteste Gemeinschaft mit den Völkern sperrte. Haben wir es nicht zwey Jahrhunderte gelitten, daß die Holländer, einst eine Landschaft von uns, und die mit Teutschland immer hätten verbunden bleiben sollen, unsern Rhein bezolleten und wie ihnen gefiel belasteten? Haben die Dänen, ein kleines schwaches Volk, die ohne die Landschaften, die sie von unserm Reiche zu Lehen tragen, fast wenig seyn würden, sie, die wir in den Jahren 1658 und 1660 vom Untergange retteten, sich nicht mehr als einmal angemaaßt unsre Elbe zu beherrschen, unsre Reichsstädte willkührlich zu besetzen und zu berauben, ja jüngst sie auf die bübischeste Weise den Fremden zur Schändung und Plünderung zu überliefern? Dahin hätten wir kommen können durch unsere Gleichgültigkeit gegen das gemeinsame Vaterland, durch unsre immer aufschreiende aber nie handelnde und strafende Geduld, daß keine unserer Küsten uns gehört hätte, daß wir aus unsern Strömen kein Schiff hätten ins Meer lassen dürfen, ohne die Erlaubniß erst von den Fremden zu erkaufen. Und von welchen Fremden? von solchen, die einst unsere Unterthanen und Vasallen waren, und es wieder werden müssen, wenn sie gegen die mächtigeren nicht wenigstens gerecht seyn wollen. Das haben wir verdient, weil wir es gelitten haben; wir verdienen es, weil wir es lei-

den. Wer sich zum Klotz macht, der wird von jedem Beil behauen, wer sich aber als Amboß hinwirft, von dem scheuet man die Scharten. Bevormündet von den Völkern, als Unmündige behandelt worden sind wir lange, und werden es bis diesen Tag; so daß es bis jetzt schwer war zu sagen, ob unsre Dummheit größer war als unsere Unwissenheit: denn so weit waren wir ausgeartet, daß wir die wenigen einfachen Punkte nicht mehr kannten, worauf bey den Ländern und Völkern die Herrschaft beruhet, daß wir sie bey unserm eigenen Vaterlande nicht mehr kannten. Deswegen gaben wir das Große leicht hin, und zankten uns um das Kleine, als wäre es groß gewesen; bis der große Schiedsrichter und Schlichter aller Streite dazwischen trat und mit dem plumpen Degen alles ausglich. Wenn dieser uns nicht weiser gemacht hat, wenn wir das Vaterland und seine Ehre und Herrlichkeit hinfort nicht über alles stellen wollen, so werden Siege nur den Augenblick befreien, und das alte Unglück wird bald wieder an unsere Thore klopfen.

Ich schweige. Wer Ehre und Stolz fühlt, bedarf keiner weiteren Worte; Thoren werden durch Worte nicht weiser, und schlaffe Seelen werden durch Vermahnungen nicht stärker. Aber ihr Wackeren und Redlichen kämpfet, arbeitet, und

denket, damit des Vaterlandes lange Uebel und Schäden einmal gebessert werden.

Die teutsche Treue kömmt und hat ihre Schwester die Liebe an der Hand. Sie ist grau geworden vor Gram und stumm vor Schweigen; denn sie hat lange Jahre in einsamer Trauer verlebt, weil das Volk sie ausgestoßen hatte, und sie, wenn sie ja einmal in seinen Versammlungen erscheinen wollte, nicht anders ansah und behandelte als eine Landläuferin. Ihre Augen sind trübe vom Weinen, ihre Gestalt ist abgezehrt, ihr Schritt ist schwach und wankend; sie ist nicht mehr die alte fröhliche und stolze Kriegerin, die in die Posaune blies, und rief: Hie Teutschland! und Sieg! sie ist nicht mehr die waidliche und muthige Gesellin, die bey den Festen des Friedens den Reigen führte, und sich rühmte, die Sonne sehe kein glücklicheres, freieres, und redlicheres Volk als ihre Teutschen. Es ging ihr, wie es einem Greise geht, der das Ziel des gewöhnlichen Menschenlebens überlebt hat; sie war wie eine Greisin geworden, deren Jugendgeschlecht hingestorben ist und die von den Jetztlebenden nicht erkannt wird. Sie war eine Einsame, und kaum war noch auf der Erde ihr Bleiben. In den Sälen der Großen und Reichen fand sie fremden Tand und Prunk, und hörte wälsche Thorheit und Leichtfertigkeit in wälschen Tönen nachlallen, die ihr von

jeher abscheulich gedäucht hatten; sie war dort so fremd geworden, daß sie auch niemand erkannte, sondern daß man sie als eine plumpe und unverschämte Streunerin die Stiegen hinabstieß. Aus den Schulen und von den Kathedern ward sie von Geschwätz und Unsinn und Aufgeblasenheit und Dummheit verjagt, und rief bey der Flucht: o meine Germanen, die keine Schrift lesen konnten als die des gestirnten Himmels und was Gott mit brennenden Buchstaben allleserlich in die Herzen geschrieben, die keine Eide kannten als den Handschlag, sähet ihr diese! In den Gerichtsstuben gaukelte Aberwitz und Uebergelehrsamkeit, und das Recht ward dunkel, weil man es mit zu vielen Lichtern umstellte. Allenthalben, auf den Jahrmärkten und in den Häusern, wurden Lug und Trug, Wollust und Geitz, Faulheit und Weichlichkeit, ihre ältesten ewigen Feinde, neben sie, ja über sie gesetzt. So mußte sie von den Menschen mit ihrem Jammer wieder in ihre Einsamkeit fliehen, und wäre lange vor Gram gestorben und zu ihrem Himmel zurückgegangen, wäre ihr nicht zuweilen im stillen Walde eine fröhliche Unschuld begegnet und hätte sie ins Leben zurückgelächelt, hätte ihr nicht in der Morgen- und Abenddämmerung aus den Hütten der Armen manches fromme Lied entgegengeklungen, wozwi-

schen der Haushahn die Glocke der Zeit krähete. Sie wohnte noch mit den Unschuldigen und Armen, und darum konnte sie die Erde nicht verlassen. Aber vor langem Gram und tiefem Herzeleid kann sie nicht sprechen: sie winkt nur, und ich deute ihre Winke.

Sie würde sagen und klagen, ja sie würde schelten zwischen Thränen und Zorn: Wie, ihr teutschen Fürsten und Völker? das könnet ihr? das wollet ihr? eure Brüder wollt ihr so leichtsinnig und herzlos verlassen als den Raub eines fremden Volkes und fremder Sprache, Sitten, und Gesetze, die ihnen sonst die verhaßtesten waren? ihr wollt diese kräftigen, tapfern, freiheitliebenden Männer zu Franzosen werden lassen? ihre Kinder und Enkel — denn auch das Heiligste vergißt und verlöscht sich endlich — sollen von euch, vom teutschen Namen, von teutscher Freiheit und Ehre nicht mehr wissen? ihre starken Arme sollen für diejenigen kämpfen, die ihren Vorfahren ein Haß waren? ihre starken Arme, endlich französische Arme, ihre starken Herzen, endlich französische Herzen, sollen für die Franzosen gegen euch streiten, und euch unterdrücken und unterjochen helfen? — denn wenn den Franzosen die Macht bleibt, werden sie die Versuche eurer Unterjochung nie aufgeben, und sie wird ihnen durch die That zuletzt gelingen — die unter römischer Tyrannei germa-

nisch blieben, weil ihre Herzen das Fremde verab-scheueten, die sollen endlich beynahe 2000 Jahre nach Julius Cäsar doch eine Art Römlinge, sie sollen Franzosen werden? die Enkel der Trevirer, Nervier, Aduatiker, Eburonen, Sigambern, und Franken sollen Knechte der Fremden werden, sollen die Freiheit als einen fernen Klang der Vorzeit nur mit den Ohren kennen, nicht mehr mit den Herzen? — denn wo Franzosen gebieten, mag keine Freiheit wohnen. — Das wollet ihr dulden, daß diesen widerfahre? diesem Lande? diesem Volke? und welchen Männern? und wie nahe verwandten Männern? oder kennet ihr diese nicht? wisset ihr nicht, wie sehr sie eure Brüder sind? o fragt euch, die um Rostock und Stettin, die um Dantzig und Königsberg, die um Hamburg und Hannover wohnen, fragt euch, Pommern, Preußen, Märker, Holsteiner, Braunschweiger, ja, ihr fernen Siebenbürger, fragt euch, ob eure Vorfahren nicht weiland von hier und von Westfalen auszogen, und die verödeten Sitze der Wenden bevölkerten, und Städte und Dörfer baueten, und die Freiheit baueten? fragt euch, ob was ihr von teutschen Tugenden habt und daß ihr die Freiheit liebt und für sie sterben könnet, ob das euch nicht alles von hier kam? und dieses Land und dieses Volk, diese eure Blutsfreunde wollet ihr so leichtsinnig ins Verderben fallen lassen? — Und die Enkel der

Bataver und Friesen, dieses edle und große Volk, das unter dem Panier der Freiheit und der Nassaue ein Jahrhundert für die Selbstständigkeit Europas gestritten hat, das Helden und Gesetzgeber und Erfinder und Künstler gehabt hat, deren Völker mangelten, die zwanzigmal mehr Umfang haben, als sie, auch die Holländer wollet ihr in der Knechtschaft lassen, auch diese sollen endlich französischen Tand lieben und den stolzen Ernst ihrer Väter vergessen lernen? das soll der Dank seyn, daß sie euern Rhein und eure Schelde, ja eure Donau so oft mit ihrem Blute für euch gefärbt haben, daß die Wellen der atlantischen See, ja die Wellen des Sicilischen Meeres für euch von ihnen geröthet sind? — Und wenn diese euch fremd dünken, so blicket auf die Nächsten — aber ich sage euch, auch die Nächsten mögen nicht frei seyn, wenn diese nicht befreiet werden — blicket auf die, welche zwischen dem Rhein und der Mosel und Saar wohnen, welche die Ufer der Roer und Maas beweiden, und erröthet, wenn ihr nicht hoffet, daß sie wieder Teutschlands Kinder werden sollen; ja wenn ihr nicht vor Gott und der Welt gelobet, daß ihr sie wiedergewinnen wollet. Werfet eure Augen auf diese Ströme und Länder, o wendet auch eure Herzen dahin! was sehet ihr? was fühlet ihr? ihr sehet das Land, das euch an die herrlichsten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter

mahnet, ihr sehet die Ursprünge und Anfänge eures Volkes, die ältesten und heiligsten Erinnerungen des Reichs der Teutschen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiser gewählt gekrönt, und gesalbt wurden, die Grüfte, wo eure Kaiser, eure Erzkanzler, eure Erzbischöfe schlafen, die Denkmäler eures Ruhms und eurer Größe, wohin ihr blicket, wohin ihr tretet — und ihr könntet den Gedanken ertragen, daß dieses Aelteste, dieses Ehrwürdigste, dieses Teutscheste französisch werden sollte? wahrlich mit dem Gedanken ertragt ihr auch die französische Sklaverei. Aachen, Strasburg, Mainz, Cöln, Trier, Lüttich, Speyer, Worms, den teutschen Königsstuhl bey Rense, die Schlachtfelder, wo ihr so oft gegen die Franzosen für die Freiheit siegreich waret, das tapfere, lebendige, und geistreiche teutsche Geschlecht, das diese gesegneten Lande bewohnt, dieses ächteste älteste Kleinod eures Namens — alles dieses könntet ihr den Fremden lassen? Jene Denkmäler, welche eure ehrwürdigen und frommen Väter in Cöln und Antwerpen, in Strasburg und Amsterdam dem Ewigen erbaut haben, das Gedächtniß eurer grauen Heldenzeit, und so viele andere Heiligthümer eurer Art und Kunst wolltet ihr denen lassen, deren Blicke nie nach oben gehen und welchen diese Herrlichkeiten nichts Ewiges verkündigen? — O nein! nein! das wollet ihr nicht, das könnet ihr

nicht wollen. Wahrlich die Gebeine eurer Väter würden sich in ihren Gräbern umkehren, und wehe! wehe! rufen über euch und über das Vaterland, das ihr verlasset; die Gebeine aller der Erschlagenen würden sich umkehren, die in früheren Schlachten an diesen Gestaden, auf diesen Gefilden gefallen sind, damit der Rhein und seine schönen Lande teutsch blieben und teutsch sprächen; alle die Millionen Teutschen, die lange zu ihren Vätern gegangen sind, würden Gespenster werden für euch; alle, die durch französisches Eisen hier fielen oder durch französische Gräuel und Mißhandlungen umkamen, als Ludwig der Vierzehnte und Louvois ihre Mordbrenner ausschickten, und die rheinischen Lande verwüsteten, Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelten, in Speyer die Gräber eurer herrlichsten Kaiser aufwühlten und in Heidelberg die Aschen der alten Pfalzgrafen in die Winde streueten, als die französischen Wilden der Jahre 1790 und 1800 hier stürmten und unter den süßen und schmeichlerischen Klängen von Freiheit, Gleichheit, und Glückseligkeit der Welt, Trug und Verrath, Raub und Mord in die teutschen Lande brachten — alle diese, alle die Geister der besten Teutschen würden Gespenster werden, und euch ängstigen und verfluchen, und alles Glück plötzlich wieder von euch nehmen, was Gott euch so wunderbar gegeben hat.

So würde die teutsche Treue sprechen, so ungefähr würde sie sprechen, aber in weit kräftigeren, herzigeren, und einfältigeren Weisen und Worten; sie würde euch die teutsche Liebe und Ehre und gegenwärtiges und künftiges Glück oder Unglück so ans Herz legen, daß ihr eure Brüder, die Kinder eures Vaterlandes nimmermehr in der Gewalt der Fremden lassen, sondern auf Tod und Leben um sie streiten müßtet, bis ihr sie euch und der Freiheit wiedergewönnet. Sie würde euch viel mehr und viel besser lehren und vermahnen, und euch Gott und die Pflicht und die Ehre eures Namens und das Beispiel euerer Geschichte so hinstellen, daß ihr das Rechte und Nothwendige thun müßtet. Weil ich das aber mit ihrer Einfalt und Innigkeit nicht zu sagen und darzustellen vermag, so will ich in ihrem Namen noch ein Wort zu euerm Verstande sprechen, und versuchen, ob der Kopf begreifen will, was nicht jeder zum Herzen reden darf.

Die Politik hat oben sattsam bewiesen, daß, wenn die Franzosen den Rheinstrom und die jenseitigen Lande behalten, Teutschland der Gefahr, ja der Gewißheit der Unterjochung nicht entgehen kann. Napoleon kann sterben, alle seine Marschälle und Räthe können begraben seyn, ein ganz anderes Geschlecht kann aus dem Pallast der Thuilerien Befehle ausgehen lassen — bleibt der

Rhein französisch, so liegt Teutschland Frankreich immer offen, so ist Teutschland von Frankreich abhängig, so wird der größte Theil Teutschlands den Franzosen bald wieder unterworfen seyn; das, worüber wir jetzt geklagt und geflucht haben, wird sich unter andern Gestalten bald wiederholen; was uns in diesen funfzehen Jahren *) noch ein Abscheu und Gräuel däuchte, würde unsern Kindern und Enkeln durch Uebung und Gewohnheit leidlicher werden, die Pest, die jetzt noch vertilgt werden könnte, würde unvertilglich ins Blut gedrungen seyn: wir würden wirklich unterjocht seyn, wann Herz und Meinung erst unterjocht wären. Ich habe bisher am meisten von den Gefahren gesprochen, die in der äußeren Lage, der Macht, und Uebergewalt der Franzosen gegen uns drohen. Diese Gefahren sind nicht die fürchterlichsten: sie können durch Glück, durch Tapferkeit, durch ein einzelnes großes Heldengemüth, das in Zeit der Noth erweckt wird, abgewendet werden. Ich will jetzt von den stillen Gefahren sprechen, die da leise kommen, wie Wasser, welche lange verborgen unter Bergen hinfließen und ihre Festen aushölen, bis endlich die stolzen Gipfel in die nasse Tiefe nachstürzen: von den Gefahren, die das herbeiführen,

*) 1797 und 1798 kam mit Mainz und Ehrenbreitstein der Rhein ganz in Frankreichs Gewalt.

was durch Waffen nimmer geheilt noch abgewandt werden kann, die das Glück auf immer verjagen, die Tapferkeit erschlaffen, und alle Keime ausrotten, woraus germanische Helden, Retter der Zukunft, gebohren werden können.

Diese leisen Gefahren sind keine anderen, als die allmälige Auslöschung und Ausrottung teutscher Art und Eigenthümlichkeit. Wir waren in den letzten Jahrhunderten von Jahr zu Jahr immer mehr erschlafft, verweichlicht, entartet; die Geschichte unserer großen und ehrwürdigen Altvordern war keine lebendige und begeisternde Erinnerung mehr für uns; teutsches Land, teutsches Volk, teutsche Freiheit, teutsche Ehre waren kaum noch Klänge; die sonst so heiligen Wahne von Kaiser und Reich, und von ihrer Macht, Herrlichkeit, und Majestät waren zerflogen — alles war vergangen, vergessen, ja fast todt. Wir waren nicht mehr den früheren Menschen vergleichlich, wir waren schlechter geworden, als unsere Väter; aber wir waren noch teutsche Menschen, wir hatten noch Vieles übrig, woraus wieder stattliche und feste teutsche Männer, woraus wieder ein großes und gefürchtetes teutsches Volk hervorgehen konnte, wenn ein belebender Odem des Geistes über die Welt wehete und die starre und faule Masse anblies. Bleiben aber die Franzosen Herren am Rhein, bleiben Strasburg, Mainz, Cöln, Amster-

dam, Aachen französische Städte, mit französischen Besatzungen, Akademien, Theatern, so brauche ich kein Prophet zu seyn, um zu weissagen, welche Menschen die Teutschen an dem diesseitigen Ufer nach hundert, ja nach funfzig Jahren schon seyn werden, auch wenn das Undenkbare geschähe, daß die Franzosen bey ihrer Uebermacht sie in so langer Zeit nicht mit ungerechten Waffen anfielen und zu bezwingen suchten. Ich erkläre mich kurz über diese leisen Gefahren, die mitten im Frieden, ja eben in den friedlichsten und freundlichsten Verhältnissen, am verderblichsten wirken werden.

Wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern unsers Volkes, sie greifen uns in unserm innigsten und eigensten Leben an, sie zerstören uns in den Keimen unsers Wesens. Teutschland könnte durch eine Gunst der Umstände, die sich freilich nicht erwarten, aber doch denken läßt, in seinem Osten vielleicht noch eine Zeitlang mächtig seyn, selbst wenn die Franzosen das von uns geraubte Gebiet behielten; als ein teutsches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig seyn, es wird überhaupt nicht lange ein teutsches Volk bleiben, wenn den Franzosen am Rhein die Herrschaft bleibt. Der Rhein und seine umliegenden Lande, und die nächst liegenden Lande von Schwaben, Franken, Hessen, Westfalen,

und Braunschweig sind der Kern und das Herz des teutschen Volkes, woraus sein rechtes Lebensblut und seine lebendigsten Lebensgeister in alle Adern, ja in die äußersten Glieder seines Leibes ausgegossen worden; dort, wenn sie nicht überhaupt ein Traum ist, lebt die rechte Teutschheit; von da fließt sie wie der zarte und geheime Lebensäther des Ganzen mit allen ihren unsichtbaren und kaum vernehmlichen Geistern bis zur Leitha und Eider, ja bis zur Memel und Theiße zu den verwandten Brüdern aus. Auch anderswo ist Teutschland, es ist in Flensburg und Königsberg, in Breslau und Stralsund; aber es ist dort nicht so teutsch, als hier im Süden. Dies läßt sich historisch herleiten, dies läßt sich aus unsern Sitten und Weisen und aus unserer Kunst und Literatur deuten, wie weit das innigste Leben eines Volkes und seine eigenthümlichste Art gezeigt und gedeutet werden kann. Hier an beiden Ufern des Rheins in den eben bezeichneten Landen hat sich das Germanische mitten in allen Stürmen der Jahrhunderte, in allen Umkehrungen und Wechseln der Völker immer zusammengedrängt erhalten, ja es ist grade durch die Stürme und Wechsel derselben fester zusammengedrängt worden: ich mögte sagen, es ist dichter und gediegener geworden durch sie. Nach der großen Völkerfluth, die in dem fünften und sechsten Jahrhunderte unsrer Zeitrech-

nung gegen Westen und Süden brausete und gewöhnlich die Völkerwanderung genannt wird, ward der Osten und Norden Germaniens von seinen südlich ziehenden Bewohnern fast ausgeleert, und fremde slavische Stämme rückten bis an den Inn, den Fichtelberg, die Elbe, und die Saale in die leeren und unvertheidigten Lande ein, und saßen mehrere Jahrhunderte daselbst. Endlich nach langen und schweren Kriegen wurden sie von den Teutschen theils weiter gegen Osten gedrängt, theils bezwungen oder vertilgt. In diese nun wieder leeren Lande der Wenden und Slaven einst die Sitze der Angeln, Semnonen, Wariner, Longobarden, Rugier, Heruler, Gothen, Quaden, und Markomannen, rückten vom Süden teutsche Kolonien ein, oder über sie setzten sich doch teutsche Herren, baueten Schlösser, Festen, und Städte, und suchten das fremde Volk nach und nach zu germanisiren. In den meisten dieser Länder hat das Teutsche durch die Zeit und die Herrschaft, auch durch die Ueberlegenheit an Bildung obgesiegt und das meiste Slavische in sich hinein verschlungen; doch sind immer noch viele Spuren des Nichtgermanischen dort übrig, die man an manchen Zeichen und Erscheinungen nachweisen kann. Diese Behauptung wird um so unverdächtiger erscheinen, da der Behaupter in einem Lande gebohren ist, das vielleicht vom fünften und sechsten

Jahrhundert bis zum Ausgange des zwölften ganz slavisch war. Im Süden von Teutschland hingegen in den angegebenen Gränzen ist das Germanische rein und ungemischt geblieben, und dahin muß man wallfahrten, wenn man das ächte Teutsche sehen will, da muß man die reinen germanischen Geister suchen: jene fröhliche Gutmüthigkeit und Frömmigkeit, jene kindliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, jenen feurigen Stolz auf Wahrheit und Freiheit, jene feinherzige und freimüthige Geradheit und Derbheit, jenes unbeschreibliche Eigenthümliche in Leben, Sprache, und Sitten, endlich selbst jenen Schlag der Leiber, jenen Bau der Schenkel und Brüste, jenen Wurf des Haars, jenen Blick der Augen, kurz jene ganze Art und Weise, jenes Anschauliche, aber nicht Beschreibliche, was ein eigenes Volk bezeichnet. In Schlesien, Preußen, Kurland, Mecklenburg findest du viele Menschen, welche teutsch sprechen, bey welchen du aber denken könntest, daß sie einem andern Volke angehören, hier in dem alten Urlande Germaniens kommen dir die teutschsprechenden Menschen auch durchaus als Teutsche vor. Nur wer dies hier Gesagte einigermaßen mit dem Herzen anerkannt und gefühlt hat, versteht mich. Schwaben und Westfalen und die rheinischen Lande muß derjenige besuchen, der die Schlüssel zu der Geschichte des teutschen Volks und die Auflösung

seiner Bildung und Entwickelung finden will; da ist auch bis diesen Tag, bis auf die letzten unseligen Jahre, die alles Alte vertilgen wollten, in Sitten, Gebräuchen, Leben, und Verfassungen das Meiste übrig gewesen, wodurch sich in die längst verflossenen Jahrhunderte zurücksteigen und an dessen ariadnischen Faden sich durch das dunkle und verworrene Labyrinth der teutschen Geschichte bis zum Lichte hintappen ließ. Von da sind unzeigbar und unscheinbar die zarten und geheimen Geister des teutschen Wesens in alle Lande ausgeflossen; aus diesem verborgenen Feuermeere sind die Funken ausgesprühet, die bis zur Ostsee und bis zu den Polen und Ungarn hin das lebendig erhielten, was teutsch genannt werden durfte.

Ich will hier den lächerlichen und durch die Absichten, womit er von einigen geführt worden ist, zum Theil schändlichen Streit der Eitelkeit über die Vorzüge der Nordteutschen oder Südteutschen nicht wieder erneuen. Was Aristoteles und Platon schon gesagt haben, daß der Süden mehr Feuer und Geist, der Norden mehr Festigkeit und Leib habe, mag wahr seyn oder nicht wahr — lebendiger, feuriger, und beweglicher muß der Süden immer erscheinen, als der Norden. Ich will hier auch nicht aufrechnen, welche herrliche Genien in Kunst und Wissenschaft unser Süden dem teutschen Stamm gegeben hat — ich würde etwas

Ueberflüssiges thun — ich bekenne nur im Allgemeinen, daß der Geist nicht so sehr an bestimmte Erde, als an bestimmte Völker gebunden ist. Die germanischen Geister erstarren in den kältesten Regionen nicht. Denen, welche von der Wuth des südteutschen Patriotismus befallen sind, sage ich nur, daß Snorro Sturleson ein Isländer war; daß der große Bildhauer Thorwaldsen ein Isländer ist; daß Tycho Brahe, Linné, Sergel, Bellmann, Gustav Adolf, Torstenson, Karl der Zwölfte in Schweden, daß Baco, Shakespeare, Newton in England gebohren waren; daß Preußen sich seines Kopernikus, Kants, und Herders rühmt; daß Leibnitz ein Leipziger, Herschel ein Hannoveraner, Friedrich der Zweite und Ziethen Märker, daß Schwerin, Winterfeld, Scheele Pommern waren. Aber das ist wahr, daß eine gewisse Lebendigkeit, ein gewißes erfrischendes Leben, ein gewisser geistiger Athem, den ich reingermanische Luft nennen mögte, dem teutschen Norden aus seinem Südwesten kommen muß und immer gekommen ist. Wie der Norden dies leise und unsichtbar empfangen hat, so ist von dem Norden sicher ein anderer geistiger Lebenshauch wieder zu dem Süden hinauf geflossen, und so hat das Ganze, was man sonst teutsches Reich und teutsches Volk nannte, sich wechselseitig angezogen, gereitzt, durchströmt, und durchdrungen, ohne daß man diese große Wechsel-

wirkung grade in dem Einzelnen immer zeigen konnte: denn alles, was unmittelbares Leben und Wirken ist, kann den Augen freilich nicht gezeigt werden. Ich setze den Nordteutschen nicht herab in Vergleichung mit dem Südteutschen, jeder hat seine Eigenthümlichkeit, jeder hat seine Tugenden und Mängel, und nur durch den freien Austausch des Teutschen von dem Niemen bis zur Schelde und von der Eider bis zum adriatischen Meere konnte das Ganze so bestehen, daß den übrigen Völkern erschiene, was sie als eigenthümliche teutsche Art und Schöpfung achten mußten. Was der Preuße und Pommer Herziges, Treues, Tapferes, und Gastliches hat, was des Schlesiers Beweglichkeit und Fleiß, des Märkers Ernst und Treue, des Holsteiners Beharrlichkeit und Redlichkeit ist, schaffet, und bildet — das ging in unsichtbaren Strömungen des Geistes auch bis zum Neckar und zur Mosel, das half dort auch das teutsche Vaterland erbauen und erhalten: also daß bey diesem Gedanken jeder Teutsche glauben muß, daß, was jeder Einzelne Treffliches und Tüchtiges hatte, zu allen Teutschen überging und allen gehörte.

Doch komme ich wieder auf meine vorige Behauptung zurück, welche durch die ganze lange Geschichte des Vaterlandes bestätigt wird, daß die rheinischen Lande und Schwaben und Westfalen

der Kern und das Mark des teutschen Volkes sind, daß von daher alles beste und ächteste Teutsche ausgegangen ist, und daß dahin ewig zurückfließen und von da wieder ausströmen muß, was in Sitte, Verfassung, Wissenschaft, und Kunst den rechten teutschen Stämpel tragen soll. Auch am Niemen, an der Oder, und der Drau ist Teutschland, aber hier ist das ursprüngliche Teutschland, weiland der Mittelpunkt und die Stärke des Reichs, immer noch der Mittelpunkt teutschen Lebens und teutscher Sitte; hier ist von teutscher Art, Sprache, und Geschichte ein unerschöpflicher Schatz niedergelegt, wovon die fernsten teutschen Brüder zu holen kommen und welcher doch nie ausgeleert werden kann. Wenn nun das Unglück bleibt, daß die Franzosen den Rheinstrom behalten, so wird das Teutsche in seinen Keimen vergiftet und erstickt; Teutschland kann seinen Namen noch Jahrhunderte behalten, aber Teutschland ist dann bald nicht mehr. Im Besitz des Rheins und der jenseitigen Rheinlande haben die Franzosen das Uebergewicht der Macht und der Waffen, welches auch die diesseitigen Lande mit unwiderstehlicher Ziehkraft unter sich zwingt. Ein politisches Uebergewicht und eine politische Ziehkraft sind nie einzeln, sie wirken auf Leben, Sitte, Verfassung, Kunst, sie wirken nothwendig auf alles. Wir wissen, mit welcher planmäßigen Grausamkeit und Ge-

walt Napoleon und die Franzosen die letzten zehen Jahre gearbeitet haben, teutsche Sitte und Sprache, ja jede Liebe und Erinnerung des Alten jenseits des Rheins auszurotten. Wenn ihnen der Rhein bleibt, so wird ihnen in wenigen Jahrzehenden davon das Meiste gelingen, und französische Sitte und Sprache werden nicht nur zunächst am Rhein, sondern zwanzig und dreißig, ja funfzig Meilen vom diesseitigen Ufer immer allgemeiner und herrschender werden; das Teutsche wird sich erst verleben, dann auflösen, zuletzt verfliegen; alles Volk bis an den Lech, den Fichtelberg, und die Elbe, ohne Haltung und lebendige Erfrischung und Begeisterung aus ihm selbst heraus, wird endlich ein Volk jämmerlicher und äffischer Halbfranzosen werden. Dann wird das Teutsche wirklich gestorben seyn, unrettbar und unwiederbringlich für alle Zeiten vergangen, und auch der äußerste Osten und Norden Germaniens, an Wurzeln und Stamm verletzt und angefressen, wird das Verderben fühlen, und endlich in karakterloser und seelenloser Nichtigkeit vergehen und in dem Fremden verfließen.

Dies war mein Teutschland, dies wollte ich zeigen, wenigstens andeuten, damit geholfen und erhalten würde, weil noch geholfen und erhalten werden kann. Dies habe ich geliebt und für dieses habe ich gelebt, dies war mir das Größte und

Heiligste, dies war mein teutsches Volk, und meine teutsche Freiheit und Ehre; hiefür sprach ich, nicht für Waffenruhm und Herrscherglanz und allen den klingenden Pomp und schimmernden Prunk von Namen, die ohne Freude und Leben ein Nichts sind. Rom war groß, es war das unsterbliche und göttliche Rom, als es seine Furier, Decier, und Fabricier hatte, als innerhalb den Alpen und dem Mittelmeer seine Gränzen und seine Tugenden noch beschlossen waren; Rom war klein, es war das nichtige, das schändliche Rom, als es die Welt erobert hatte, als an der Themse und am Nil, am Euphrat und am Tajo die Adler seiner Imperatoren glänzten. — Dieses Teutschland wollen wir erhalten, für dieses Teutschland streiten wir, und bitten Gott und die Menschen, daß sie es nicht untergehen lassen — für dieses durch Sitten, Gesetze, und Tugenden ehrwürdige, durch Künste, Wissenschaften, und Erfindungen berühmte, durch stillen Fleiß und frommen Sinn die Welt beseelende und erhaltende Teutschland; nicht für leere Namen, hohle Klänge, und eitlen Ruhm sprechen, bitten, und streiten wir. Hier ist Teutschland, hier ist es, dies ist es, und dies muß es dem redlichen Teutschen bleiben. Tauft das Land und Volk um, nennt es meinetwegen Sachsen, oder Preußen, oder Baiern, oder Holland, nennt es Huronien und Tschuwaschien, ja nennt

es wie ihr wollt — Namen und Schein ist uns gleich, wenn That und Wirklichkeit nur bleibt. Aber lasset ihr dieses unser eigentliches Teutschland vergehen — es vergeht aber, wenn ihr den Wälschen erlaubet, was ich ihnen nicht erlauben will — so mag alles Land bis an den Dnepr und Hellespont, ja bis an den Ural und die Herkulische Meerenge Teutschland heißen, meinetwegen auch teutsch sprechen, wir können uns des Eitlen, der schimmernden Vergänglichkeit des Todten nicht freuen, wir legen in die Weite und Dicke keinen Ruhm. Was wir Jahrhunderte, ja Jahrtausende besessen haben, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, Freiheit, was wir geschaffen haben, Gesetz, Sitte, Wissenschaft, und Kunst, das ist unser Vaterland, das ist unser Teutschland, das nennen wir unser Vaterland, unser teutsches Vaterland, und das wollen wir erhalten; dafür ziehen unsere Jünglinge jetzt so freudig in das Feld, und streiten, wie ihre Väter, die Cherusker und Marsen und Katten, weiland stritten, und sterben wie sie.

Tief aber verachten wir jene dummen und schlechten Schwätzer, welche ohne Kenntniß der Geschichte, und ohne Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen, der sich in der Geschichte offenbart, uns Teutschen beweisen mögten, wir müssen durchaus Schutt und Aschen werden, worin andere Völker,

damit ihnen ein schöneres Leben erblühe, ihren Saamen streuen. Was Gott in dem gewaltigen und geheimen Laufe der Zeiten will, ist uns oft verborgen; was wir wollen sollen, ist uns nicht verborgen, ist uns keine Minute ein Geheimniß: wir sollen unsere Liebe und unser Leben, das, wodurch wir Menschen sind, das wodurch wir den ehrwürdigen Namen eines Volks verdienen, bis in den Tod vertheidigen, und jene leeren und eitlen Thoren nicht hören, die uns zu Schutt predigen mögten, weil ihre Seelen nichts als morscher und fauler Schutt sind. Jener Kosmopolitismus, den man uns anpreist, ist nicht von Gott, sondern von Tyrannen und Despoten, welche alle Völker und Länder zu einem großen Schutthaufen, ja Misthaufen der Knechtschaft machen mögten, und welchen es daher gefällt, wenn man die Menge darauf hinweist, daß es für das Ganze wohlthätig seyn mögte, wenn dieses oder jenes Volk sich gutmüthig in Schutt verwandeln lassen wollte. Das ist das Zeichen eines elendigen und lieblosen Menschen, wenn einer immer von dem Entfernten und Allgemeinen klingelt und für das Nahe und Einzelne nichts thut, wer sein Weib, seine Kinder, und Nachbarn nicht mehr liebt als Fremde, den hält man mit Recht für einen schlechten Menschen; wer sein Nahes nicht liebt, vertheidigt, und festhält, der hat nichts Nächstes, der hat keinen

Nächsten, sein Mund ist voll schöner Klänge und seine Lippen tönen Prunk, aber er ist ein entnervter Wollüstling oder ein abgelebter Dummkopf. Unser Haus, unsre Kinder, unsre Nachbarn, unser Volk — die sollen wir über alles lieben und vertheidigen, so lieben und vertheidigen wir auch die Länder und Völker am besten. Verflucht aber sey die Humanität und der Kosmopolitismus, womit ihr prahlet! jener allweltliche Judensinn, den ihr uns preist als den höchsten Gipfel menschlicher Bildung! O verzeihet meinem Ungestüm, ihr Kinder Abrahams! ihr, obgleich über die Welt zerstreuet, seid durch hartnäckige Liebe und Vertheidigung des Eurigen ein ehrwürdiges Volk. Mögten wir Teutsche euch darin gleichen! so werden unsre Kosmopoliten uns nicht zerstreuen.

Wenn nun der Rhein und unsere abgerissenen Lande durch Gottes Hülfe wiedergewonnen und zum Teutschen Reiche gefügt werden, so ist es wünschenswerth, daß am Rhein die mächtigsten teutschen Fürsten gebieten, Oestreich und Preußen, zumal da das Elsaß, die Niederlande, und so viel Anderes habsburgisches und burgundisches Erbe ist. Auch das dürfen wir hoffen, daß der Freistaat der Vereinigten Niederlande, dieses tapfere, gerechte, und redliche Volk, welchem Europa und Teutschland so viel verdankt, mit dem Germanischen Staatskörper und mit Grosbrittannien in eine

nähere festere Verbindung gesetzt werden wird, damit die Fremden künftig an der Leichtigkeit des Raubes verzweifeln. Was allen wohlthätig und heilsam ist, was alle einstimmiger und sicherer macht, was die noch reingermanischen Stämme und Völkerschaften in festerer Liebe und Treue verbindet, das hat die Zeit, welche wir bisher mit Zittern unser Zeitalter haben nennen müssen, uns als Glück und als Weisheit der Zukunft gelehrt. Stellen wir aber schwache Fürsten und Gebiete an Frankreichs Gränzen hin, so werden Ränke und Furcht und Gewalt das eben bejammerte und verfluchte Elend nur zu bald wieder erneuen. Auch die Schweitzer, fast alle teutsche Menschen, mögten seit zwanzig Jahren wohl gelernt haben, daß es wohl räthlicher sey, sich an germanische Gerechtigkeit zu lehnen. Sie haben erfahren, wie es ihnen vergolten ist, daß sie seit drei Jahrhunderten sich und ihre Nachbarn immer Frankreich hingaben.

Noch lege ich hier einen Vorschlag hin, den man immer einen politischen Traum nennen mag, dessen Wirklichkeit aber Besseres schaffen würde, als Träumer zu schaffen pflegen.

Wir hatten einst einen Orden teutscher Herren, der durch große Thaten und Schöpfungen in zwey Jahrhunderten eine Weltwirksamkeit bekam, die bis jetzt noch keinen würdigen Geschichtschreiber gefun-

den hat. Von diesem Orden war bis auf die letzte alles zerstörende Zeit immer noch ein ehrwürdiger Rest im teutschen Vaterlande übrig. Freilich jenes Zeitalter des Christenthums und der Ritterlichkeit, worin die Herren vom Tempel, von St. Johannes von Jerusalem, und die Teutschherren der Jungfrau Maria entstanden, kömmt nimmer so wieder, als sie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert war, weil die Zeit und die Ströme nicht zurückfließen. Aber Ideen bleiben ewig, wenn die Art und die Zeit sich auch verwandelt. Wir könnten wieder einen teutschen Orden stiften mit jenen Ideen teutscher Frömmigkeit, Herrlichkeit, und Ritterlichkeit, woraus jener frühere Orden im gelobten Lande erwuchs, aber seiner Art nach der Zeit und ihren Bedürfnissen angemessener. Wie wäre es, wenn von den hohen Herrschern dazu ein Theil der Lande um den Rhein, die Mosel, und die Saar angeschlagen würde? Der Zweck dieses Ordens wäre Belebung und Erhaltung der unsterblichen Ideen teutscher Herrlichkeit, Ehre, und Wehrlichkeit. Damit diese großen Gedanken nie erstarren und verfaulen könnten, würde damit eine erhabene und weite Erziehungsanstalt verbunden, wohin die fürstlichen und ritterlichen Geschlechter ihre Söhne schicken könnten, damit sie lernten, was gerecht, tapfer, frei, edel,

und teutsch ist, und damit sie das in solcher Schule Empfangene in ihrem künftigen Wirkungskreise über alle Lande teutschen Volkes ausbreiteten.

Dieser teutsche Orden bestünde aus Söhnen fürstlicher und adelicher teutscher Geschlechter.

Sein Zweck wäre die Erhaltung und Pflanzung der Tugenden, wodurch teutsche Ritter und Männer einst so gepriesen waren, der Frömmigkeit, der Tapferkeit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Redlichkeit.

Weil wir Christen sind und durch die Lehre des heiligen Kreuzes begnadigte und beseligte Menschen, so wäre der Orden eingeschlossen in schönen christlichen Weihen und Gelübden, wie sie für unser Volk und für unsere Zeit passen.

Der Orden und sein Land ständen unmittelbar unter dem jedesmaligen Kaiser und Herrn des teutschen Volkes.

Der mittelbare Gebieter des Ordens wäre sein Großmeister.

Diesen erwählten sämmtliche Ritter durch freie Wahl aus ihrer eigenen Mitte.

Es wäre wechselsweise ein katholischer und ein protestantischer Großmeister.

Jeder Ritter des Ordens, der zum Genuß einer Pfründe oder eines Lehens gelangt wäre, müßte an dem Ort desselben wohnen.

Die übrigen Ritter könnten im ganzen Reiche zerstreut wohnen oder in andern Staaten des Vaterlandes jederlei Aemter und Würden bekleiden.

Da die Zahl der Pfründen und Lehen bestimmt wäre, so machte man über das ganze teutsche Reich nach dem Maaße der Volksmenge einen Anschlag, wie viele Ritter jeder teutsche Staat bey einer Ledigkeit vorschlagen könnte, so daß die Ritter in allen teutschen Landen wechselnd an die Reihe des Genusses jener Stellen kämen, damit, was Eintracht und Liebe stiften soll, nicht Zwietracht und Neid stifte. Denn eben das wollen wir durch unsern neuen teutschen Orden erlangen, daß die Söhne unserer Fürsten und Herren Ein gemeinsames teutsches Vaterland und eine gemeinsame teutsche Ehre erkennen, ehren, und lieben lernen.

Weil aber kein Orden ohne eine große Erziehung bestanden ist, und weil diese große Erziehung, und zwar eine recht ritterliche Erziehung der Besseren für das Vaterland jetzt nothwendiger ist, denn je vorher, da die zu zart und ätherisch gewordene Religion nicht mehr mit so irdischen Banden fassen und halten kann, wie sie unsere Vorfahren faßte und hielt, so gründe ich die Festigkeit und Herrlichkeit dieses Ordens ganz eigentlich auf eine strenge und männliche Erziehung.

In einer der schöneren Städte des Ordensgebietes wird eine große ritterliche Erziehungsanstalt

gestiftet, worin fürstliche und adliche Kinder von dem vierzehnten bis achtzehnten Jahre ihres Alters zu teutschen Männern gebildet werden.

Gymnasiarchen oder Wächter dieser hohen und ehrwürdigen Anstalt sind zehen oder zwölf der würdigsten und durch ein edles und thatenreiches Leben geprüftesten Ritter.

Die Lehrer werden aus den gelehrtesten, biedersten, und teutschesten Menschen des Vaterlandes gewählt.

Gelehrt wird in der Anstalt;

1) Die Geschichte mit den lebendigen Thaten und Beyspielen in ihrer Großheit und Würde, so daß den jungen Gemüthern unauslöschlich eingebrannt wird, was unter den Namen Freiheit, Ehre, Vaterland, Gerechtigkeit, Keuschheit, Tapferkeit, und Hingebung als das Ewige und Unvergängliche gestämpelt ist.

2) Die Geschichte des teutschen Vaterlandes, das ächte und rechte Teutsche in Gesinnung und That, was allen Teutschen gemein seyn soll; auch was das teutsche Volk gewesen ist, und was es seyn soll: die Meister, Seher, Erfinder, und Helden des Vaterlandes werden als Beyspiel und Reitz der Tugend gewiesen, was sie waren, und wodurch sie so groß waren; vor allen wird Liebe und Treue einem jeden als das Unverletzliche gezeigt, und durch die Ver-

gangenheit wird immer auf die Gegenwart und Zukunft hingedeutet, damit Ehre von Schande und Glück von Unglück frühe unterschieden werde.

3) Die teutsche Sprache, weil der Mensch in seiner Sprache seine tiefste Liebe und gediegenste Kraft besitzt. Die teutsche Sprache verdiente wohl endlich das ernste Studium einiger Jahre von denen, die oft fünf, ja zehen Jahre sich sonst gequält haben, das Französische leidlich buchstabiren und herplappern zu lernen.

4) Die einem Manne und Krieger nothwendigen mathematischen Wissenschaften.

5) Freie Leibes- und Waffenübungen aller Art.

6) Schöne Künste für diejenigen, welche Talent und Neigung dafür haben.

7) Zucht der Leiber und Religion der Herzen durch strengen Gehorsam, christlichen Gottesdienst, und Freundlichkeit und Liebe der Vorsteher.

Ich könnte hier noch vieles Andere nennen, was teutsch und löblich und einer solchen Einrichtung angemessen wäre. Aber ich will hier nichts ausführen, ich wollte bloß hinweisen auf ein schönes Ziel teutscher Bildung und Gesinnung.

Die Lehrer dieser Anstalt werden von den Gütern des Ordens reichlich besoldet; die Jünglinge werden auf Kosten der Ihrigen hier erzogen.

Dem Orden werden ein paar Reichsfestungen übergeben, gleichsam ihr Maltha, oder Teutschlands Maltha gegen Frankreich, damit Teutschlands Gefahr und Ehre allen immer vor Augen sey und damit alle täglich der Tugend erinnert werden, wodurch das Vaterland als ein freies und ganzes nur bestehen kann.

In diesen Festungen führen Ritter den Befehl.

Die aus dem ritterlichen Gymnasium entlassenen Jünglinge thun hier den Dienst als Knappen zwey oder drey Jahre. Dies sind gleichsam ihre zweyten höheren Lehrjahre der männlichen Tugenden, und in diesen Lehrjahren werden alle kriegerischen und leiblichen Uebungen und die Zucht des Gehorsams auf das strengste und gewissenhafteste fortgesetzt. Dann mögen sie nach zwey, drey Jahren als Angehörige des Ordens jeder in sein Land entlassen werden, damit sie nach Thaten streben, wodurch die volle Ritterschaft gewonnen werden kann.

Ich habe meine Worte über unsern Rhein gesprochen. Mögen diese leichten und fliegenden Worte nicht ganz mit dem Winde verfliegen! Der Gegenstand betrifft gewiß unser nächstes Wohl oder Weh, und ich wünschte, ich hätte ihn so behandelt, daß seine Wichtigkeit jedem in die Augen spränge und zu dem Herzen dränge. Ich könnte sagen ich habe meine Seele gerettet; aber Ruhe giebt das nicht, daß man geredet hat. Behalten die Franzosen den Rhein, so habe ich mein teutsches Vaterland verloren; dann muß ich thun, wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern stürmte, ich muß meine Flügel schwingen, und in ein anderes germanisches Land fliegen, weil mein Teutschland und meine Liebe dahin ist: denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden.

Die Rollen der Geschichte liegen vor uns aufgeschlagen: was in Jahrtausenden geschah, was in Jahrtausenden wieder so geschehen könnte, haben

zwanzig Jahre hell vor uns ausgebreitet; was Lykurgus und Moses und Solon und Numa wollten und stifteten, was die Sibyllen und Augurien weißagten, was Thucydides, Sallustius, Tacitus, Macchiavelli mit den Flammenzügen ihrer großen Seelen in die ehernen Tafeln der Zeiten gruben, das ist unser geworden, und wenn nichts Weises und Gerechtes geschieht, wenn wir rettungslos zur Vernichtung fortgetrieben werden, dürfen wir nicht klagen, daß wir unwissend und ungewarnt überrascht worden sind. Was uns als die blutigen Fabeln der Busiris, Phalaris, und Thyeste geklungen hat, die Frevel und Gräuel, die uns von den Tiberen, Neronen, und Ezzelinen gemeldet wurden, ja was jünger von menschenfressenden Karaiben und Kannibalen erzählt ward, von den wilden Häuptern und Kaziken des Amazonenflusses und des Nutkasundes, um deren Throne Schnüre von Menschenschädeln als Verzierung hingen, und unter deren Kopfkissen. damit sie auch nicht zu milde träumten, Menschenschädel zur Erhöhung aufgeschichtet wurden — dies, woran unsre Herzen immer noch zweifelten und wofür uns alles Maaß des Begriffes und der Erklärung fehlte, dies Unglaubliche und Ungeheure haben unsre Herzen glauben gelernt, unsre Augen haben es anschauen und ertragen gelernt. Hunderttausende von Männern sind vor uns gewürgt, wie man Fliegen tödtet, Menschenblut ist vor uns ausgegossen wie Wasser, Menschenleichen und Menschengebeine sind zu Gebirgen vor uns aufgethürmt, Menschenglück ist mit der grausamsten Tücke und Gewalt auf das unverschämteste vernichtet — die

Gräuel der Vorzeit, die wir schon für Mährchen hielten, und die Roheit der Wilden, die uns unmöglich däuchten, haben Europäer des neunzehnten Jahrhunderts bestätigt, die sich Weltverjünger und Weltbeglücker nennen ließen. Dahin wollte es fast kommen, daß es endlich nur zwey Menschenarten gab, Menschenfresser und Gefressene. Unsre Zeit und unsere Ehre bleiben ewig gebrandmarkt in der Geschichte, wenn wir aus dem Unglück nicht Weisheit und aus der Grausamkeit nicht Gerechtigkeit nehmen, wenn wir die schönen Tugenden der Treue, der Milde, der Frömmigkeit, und der Tapferkeit nicht so hohen Glanz erheben, daß ihr Götterschein die Trümmer und Schanden der letzten funfzehen Jahre verhüllet. Das ist unser Beruf, das ist die erste Aufgabe des Tages, daß wir Gerechtigkeit und Menschlichkeit üben lernen, und Tapferkeit der Seelen und Ernst der Sitten, wodurch unsere Väter gelobt wurden, als uraltes teutsches Erbe voranstellen. Dann werden wir nicht untergehen, und Gott wird über unsern Fahnen schweben und sie mit Sieg umleuchten, und Gott, den wir zu lange vergessen hatten, wird in unsern Hütten und Pallästen wohnen, und, was recht, löblich, weise, und edel ist, in die Herzen derer geben, welche die Loose der Völker und das Verhängniß der Zukunft in den Händen halten.

Hilgers

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze

[S.l.] 1814

Res/Germ.g. 552,13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10918702-4